



Die Spur des  
unbekannten Bruders  
*Erzählung*

Winfried Paarmann

**Goldwaage-Verlag**

*Alle Rechte vorbehalten*

*Lektorat: Jutta Timmermans*

[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)

ISBN 978-3-9814815-1-8

## *Regine*

*Die Ereignisse dieser Geschichte liegen über vierzig Jahre zurück. Sie wurden mir erzählt von Regine, einer Frau, die weitgehend selbst daran teil hatte. Die zentrale Gestalt war ihr Vater, der, damals ein Mann Ende vierzig, als Bauleiter zweier Bauprojekte in das Grazer Alpenvorland gerufen worden war.*

*Diese Alpengegend wie das sich anschließenden imponierende Dachsteingebirge waren ihm gut bekannt. Die Wiener Eltern hatten mit ihm und seinem Zwillingenbruder Theo dort regelmäßig die Ferienzeiten verbracht. Bis es zu einem schweren Bergunfall kam. Die beiden Zwölfjährigen, Richard und Theo, waren am letzten Tag vor der Abreise ohne Wissen der Eltern zu einem Berggipfel aufgebrochen. Auf einem Geröllfeld verlor Theo den Halt und stürzte in die Tiefe. Er konnte niemals geborgen werden.*

*Diese Geschichte wird mit dem Zeitpunkt der schon erwähnten zwei Bauprojekte beginnen. Etwas für Richard, den Vater, äußerst Irritierendes war geschehen: Er meinte, bei einem Bergausflug seinen Zwillingenbruder wieder erkannt zu haben, den vor mehr als dreißig Jahren abgestützten Theo. Und immer mehr verdichteten sich*

*die Anzeichen, dass es den Zwillingbruder noch gab – ein Mann von genau seinem Aussehen und doch von einer offenbar sehr anderen auch gewalttätigen Wesensart.*

*Gegen das eine der zwei begonnenen Bauprojekte setzten zunehmend Sabotageakte ein. Nach einem zweimaligen Bankraub und anderer Raubtaten geriet Richard selbst zunehmend in Verdacht. Richard verfolgte mit wachsender Unruhe jede Spur. Und es sollte sich seine Ahnung bestätigen, dass sie zu einer zweiten Gestalt seiner Vergangenheit führen würde: der eines kleinen rätselhaften Mannes, der sich der „Bergkönig“ nannte und der die beiden Kinder damals zu jenem Bergausflug überredet hatte.*

*Regine lernte ich kennen, als ich ein Wochenende in einer Grazer Alpenpension verbrachte. Sie war in großer Sorge um ihren Vater, dieser hatte sich zu einer Bergwanderung verabschiedet und war seit drei Wochen nicht zurückgekehrt. Mit fünfundsiebzig noch äußerst rüstig hatte er solche Ausflüge häufiger unternommen, man wusste, dass er dabei tagelang fortbleiben konnte, doch drei Wochen waren eine beunruhigend lange Zeit.*

*Ich werde Regine selbst zu Wort kommen lassen.*

## *Die Erzählerin berichtet*

*Ich war Mitte zwanzig und hatte eben meine Ausbildung als Psychologin abgeschlossen, als ich meinem Verlobten nach Graz folgte, der dort als junger Trompeter eine Anstellung an der Grazer Oper gefunden hatte. Auch für mich war dieser Ortswechsel mit einem günstigen Angebot verbunden. Eine ältere erfahrene Psychologin hatte eben ihre jahrelange Praxiskollegin verloren, und sie war rasch überzeugt, dass ich die richtige Nachfolgerin sei und diesen Platz einnehmen sollte – so jung und unerfahren ich als Psychologin bisher auch war.*

*Ihre Liste mit Therapieanfragen war lang, besonders seit die Kollegin sie verlassen hatte, und bald überwies sie neu anfragende Klienten zunehmend an mich. Ich fühlte viel Wind unter den Flügeln, die neuen Klienten schenkten mir rasch ihr Vertrauen, mir war ein glücklicher Einstieg gelungen.*

*Auch Alexander, mein Verlobter, war mit seiner neuen Anstellung an der Grazer Oper zufrieden. Allerdings galt seine Liebe als Trompeter auch dem Jazz. Diese Leidenschaft als Jazzmusiker konnte er bei einem befreundeten Kneipenwirt ausleben, bei dem sich einmal wöchentlich*

*ein Kleinorchester von Jazzmusikern zusammenfand, unter den quirligen Swing- und Jazzrhythmen verwandelte sich der Kneipenraum dann rasch in eine Tanzfläche.*

*Ein Dreivierteljahr später erschien auch Richard, mein Vater, in Graz. Ich werde ihn hier häufiger einfach nur Richard nennen, um in einem objektiveren Ton zu sprechen. Was ich im nun Folgenden zu einer knappen Erzählung zusammenfasse, wird vor allem seine Geschichte sein.*

*Richard war Ende vierzig. Er hatte sich in Wien mit einem eigenen Baubüro, das er von einem Onkel übernommen hatte, einen Namen gemacht. Er erledigte seine Bauaufträge bis ins Detail korrekt und schloss sie in der Regel auch pünktlich ab, und nie gab es die sonst so oft nach oben schnellenden Preiskorrekturen. Das Geheimnis dieser erfolgreichen Arbeit war ein sehr kollegiales Verhältnis zu seinen Angestellten und Mitarbeitern. Jede Allüre eines Chefs war ihm fremd. Er war „einer von ihnen“, und jeder sah das Gelingen eines Bauprojekts immer auch als seine ganz eigene Sache.*

*Nun erhielt er das Angebot zweier Bauaufträge in Graz, die denselben Auftraggeber hatten. Zum einen handelte es sich um ein großes zweistöckiges Wohngebäude im Grazer Bergland,*

*eine Art Bergvilla, in fünfhundert Meter Höhe gelegen, zu der auch noch eine Zufahrtsstraße zu bauen war. Zum anderen ging es um eine große Hotelanlage am Stadtrand von Graz, eine alte glücklos geführte Alpenpension war dafür aufgekauft worden, sie sollte in ein Hotel der Luxusklasse verwandelt werden.*

*Er verfügte über ein eigenes Baubüro vor Ort, und er konnte den Großteil seiner eigenen Mitarbeiter beschäftigen, also auch diese vor Ort unterbringen, sogar einen Helikopter wollte man ihm zur Verfügung stellen, solange die Straße in die Berghöhe noch nicht fertig gestellt sei. Geld, so hieß es, spiele keine Rolle.*

*Richard sollte hier als Bauherr zum ersten Mal ein völliges Desaster erlebte. Weder die Bergvilla noch die Bergstraße zu ihr wurden je fertig gestellt, noch weniger das Luxushotel.*

*Vielleicht hätte er misstrauisch sein sollen. Den eigentlichen Auftraggeber, einen offenbar vermögenden Sizilianer, bekam er in den Vorgesprächen nie zu Gesicht, immer nur zwei seiner Mittelsmänner. Für den Bau der Bergvilla wie auch der Zufahrtsstraße lagen ordnungsgemäß die Bewilligungen der Landesverwaltung Graz vor. Es gab damals noch nicht das ausgeprägte Umweltbewusstsein unserer Zeit. Dennoch konnte befremdlich erscheinen, dass in diese sonst*

*unberührte Bergwildnis ein solcher Protz- und Prunkbau gerammt werden sollte, nebst einer Zufahrtsstraße. Diese Straße wohl war es, die mit ihren ersten Kilometern eine Anbindung an eine andere Bergstraße erleichterte, die die Grazer Behörden zur Bewilligung bewegte. Oder war Bestechung im Spiel? Richard konnte im Nachhinein nichts mehr ausschließen.*

*Der Aufkauf der angeblich „maroden“ Alpenpension war, entgegen den Angaben, noch keineswegs gesichert. Der Sohn der bisherigen Eigentümer hatte die Verkaufsverträge plötzlich zurückgezogen. Er war entschlossen, das kleine Gästehaus mit neuen Investitionen und einem eigenen Konzept für Urlauber wieder attraktiv zu machen, auch den kleinen angrenzenden Bauernhof wollte er wieder bewirtschaften. - Um die Alpenpension und das Grundstück lief inzwischen ein hart geführter Prozess.*

*Gegen die genannte Bergvilla und ihre Zufahrtsstraße setzten bald gezielte Sabotageakte ein; der möglicherweise Verdächtige konnte nie gefasst werden. Diese Sabotageaktionen führten schließlich zum Abbruch des ganzen Projekts – wie auch ein Mord an dem Auftraggeber selbst. Ich werde später davon berichten. Die Bauruine wurde ein Jahr darauf völlig entfernt.*



*Richard sagte mir, er hätte diesen Bauauftrag vor allem angenommen, weil ich, seine Tochter, in Graz ein neues Zuhause gefunden hatte. Das war ein liebenswürdiges Vaterwort, das Angebot selbst schien ihm sehr attraktiv und es war auch lukrativ. Vielleicht spielte die Nähe der Tochter in kleinem Maß eine Rolle, und tatsächlich sollte es die Zeit eines intensiven Kontakts werden. Doch vor allem traf zu, dass es für Richard zu dieser Grazer Gegend eine besondere persönliche Verbindung gab.*

*Er hatte hier als Junge mit seiner Familie viele Ferienwochen verbracht. Die Eltern bezogen mit ihm und seinem Zwillingbruder Theo immer wechselnd zwei gleiche Pensionen. Die Mutter war aufgewachsen nahe von Graz, so lag diese Wahl des Ferienorts nahe. Man machte ausgedehnte Ausflüge ins Grazer Bergland und bis in das nördlich gelegene Dachsteingebirge mit seinen majestätisch aufragenden weißen Gipfelriesen.*

*Ohne Absprache mit ihren Eltern brachen die beiden Zwölfjährigen am letzten Urlaubstag zu einem Bergausflug auf. Er sollte zu einer geheimnisvollen Berghöhle führen. Ein junger Mann, mit dem sie während der letzten Tage Bekanntschaft gemacht hatten, lockte sie mit diesem Versprechen. Als sie ein Geröllfeld erreichten,*

*geriet dieses in Bewegung und zog Theo in die Tiefe.*

*Richards Erinnerungen setzten hier aus. Erst an den Moment, in dem er im Rettungshubschrauber viele Stunden später die Augen aufschlug, konnte er sich wieder erinnern. Noch tagelang suchte man die Berggegend ab. Die Suche nach Theo blieb ohne Erfolg.*

*Es war nicht der einzige Todesfall in der Familie. Drei Jahre zuvor war, sechsjährig, die kleine Schwester der Zwillingbrüder gestorben. Man fand sie am Morgen leblos in ihrem Bett. – Drei Jahre nach dem Tod Theos starb auch die Mutter. Eine verschleppte Infektion hatte eine Herzmuskelentzündung herbeigeführt. Auch sie erlitt ein ganz plötzlicher unerwarteter Tod.*

*Die Mutter verband mit dieser Berggegend gleichfalls eine ganz eigene geheimnisvolle Geschichte, über die Tatsache hinaus, dass es die Gegend ihrer jungen Mädchenjahre war. Ich erfuhr davon erst, als mein Vater seinem Bauauftrag nach Graz folgte.*

*Ich habe von Theos Absturz und Tod gesprochen. War Theo tot?*

*Ich ahnte nicht, dass diese Frage meinen Vater und somit auch mich während der folgenden Wochen intensiv beschäftigen sollte.*

*Wir machten am zweiten Wochenende nach seinem Eintreffen in Graz gemeinsam einen Ausflug an einen Bergsee – den romantisch neben eine steile Felswand gesetzten Leopoldsteinersee mit seinem kristallklaren Bergwasser. Wir waren bis in die Mitte hinausgerudert, als wir am einen Ende der Steilwand zwei Männer erblickten. Der eine war ein kleinerer Mann, der einen Fellumhang trug. Der Anblick des anderen Mannes versetzte meinen Vater, doch auch mich, augenblicklich in tiefe Verwirrung. Er war in seiner Statur und in seinen Gesichtszügen, so weit wir es auf diese Entfernung erkennen konnten, Richards genaues Ebenbild. Zwischen meinem Vater und ihm kam es zum kurzen Blickwechsel. Als mein Vater in seine Richtung zu rudern begann, wandte sich der Mann zum Gehen, ohne sich nochmals umzusehen. Mein Vater beschleunigte die Ruderfahrt, doch die beiden waren plötzlich verschwunden.*

*War mein Vater auf Theo getroffen?*

*Hatte Theo doch überlebt?*

*Aber warum war er dann nicht zu seiner Familie zurückgekehrt? Wer hatte ihn großgezogen?*

*Und auch nach jenem Ruderausflug blieb ein Zweifel, ob diese Gleichheit der äußeren Erscheinung ein sicherer Hinweis war. Immer wie-*

*der entdecken Menschen, dass es unter der Vielzahl der anderen etwas wie „Doppelgänger“ von ihnen gibt. Nur die ganz nahe Konfrontation zeigt die geringfügigen Unterschiede. Überhaupt staunen wir wenig über das entgegen gesetzte Phänomen: Dass die Natur mit ihren Millionen, mit ihren Milliarden Menschen immer neue unverwechselbare individuelle Gesichter erschafft. Der „Baukasten“ ist immer gleich und eigentlich klein: Verfügbar sind Stirn, Augen, Nase, Mund und Kinn, alles im Format einer tellergroßen Fläche. Ein Wunder, dass dies ausreicht, um Milliarden von Exemplaren einen ganz eigenen unverwechselbaren Ausdruck zu geben.*

*Ich komme zu meinem Vater zurück. Es blieb nicht der einzige Hinweis. Die Anzeichen, dass ein Mann mit dem Erscheinungsbild meines Vaters, möglicherweise Theo, sich gleichfalls in dieser Gegend aufhielt und auch deutlich hier seine Spuren hinterließ, mehrten sich. Es waren, zum Erschrecken meines Vaters, zunehmend Spuren gewalttätiger Aktionen.*

*Ich nehme vorweg, dass es am Ende, nach einer Reihe dramatischer Vorfälle, zu einer Begegnung kam; ein Ereignis, das Richard inzwischen intensiv herbeiwünschte und das sich doch mit einem tragischen Schatten in sein Gedächtnis eingebraunt hat.*

*Mein Weg als junge Therapeutin in Graz hatte einen gut gesicherten Anfang genommen. Manches was in den nun folgenden Wochen geschah, sollte mein Weltbild, das einer studierten Psychologin, auf unerwartete Weise herausfordern.*

*Ich habe mir den Blick der Psychologin, der auf einführende wie auch nüchterne Analyse angelegt ist, stets zu bewahren versucht. Was mir fremd und unerklärlich erscheint, bearbeite ich zuerst mit den gelernten psychologischen Werkzeugen und Erklärungsmodellen. Oft finde ich die passenden Lösungen. Und oft muss ich diese passenden Lösungen korrigieren. Manchmal entziehen sich Phänomene jeder sicheren Einordnung.*

*Ich habe gelernt, damit zu leben – und trotzdem eine gute einfühlsame Therapeutin zu sein, mit den Werkzeugen, den manchmal vielleicht auch unzulänglichen, die mir verfügbar sind.*

*Meine ältere Kollegin, mit der ich nun die Praxis teilen durfte, befand sich damals, angeregt durch ein Buch, in einer Phase der Neuorientierung, dies nicht im Sinn eines großen Umbruchs, doch sie begann zunehmend mit Hypnose-techniken zu arbeiten und erzielte auch mehr und mehr gute Erfolge damit. Es lag ihr daran,*

*weiter in die „verborgenen Kammern“ des Unterbewusstseins vorzudringen, als es im sonstigen therapeutischen Gesprächsaustausch möglich ist.*

*Ich habe hier viel gelernt, auch wenn Hypnose-techniken für mich ein Mittel blieben, das ich nur auf ausdrücklichen Wunsch meiner Klienten einsetze.*

*Doch nicht meine therapeutische Arbeit soll hier das Thema sein. Ich will die Geschichte meines Vaters erzählen.*

*Der erwähnte Punkt, Hypnose-techniken als Schlüssel zum Unterbewusstsein zu nutzen, spielt insofern durchaus eine Rolle, als ich meinen Vater überreden konnte, meine ältere Kollegin aufzusuchen. Ich wusste, dass es da etwas wie einen „Filmriss“ in ihm gab, für eine Zeitstrecke war alles gelöscht – alles, was nach dem Absturz des Bruders geschah.*

*Ich habe den kleinen Mann mit dem Fellumhang erwähnt, den wir gleichfalls von unserem Boot aus erblickten. Richard war sich bald sicher, dass es sich um den Mann handelte, dem er und Theo damals auf den Berg gefolgt waren. Er lebte zu dieser Zeit mit seiner zwanzig Jahre älteren Schwester zurückgezogen in einer Almhütte mit kleinem Gehöft.*

*Doch bereits Richards Mutter hatte, wieder Jahre zurück, mit ihm Bekanntschaft gemacht.*

*Dem ersten Eindruck nach handelte es sich um einen etwas debilen Bauernburschen. Doch es gab die Momente, in denen er wie ausgetauscht schien. Dann blitzte ein anderes Licht aus seinen Augen, eine andere Intelligenz, die ihm zugleich eine fremdartige Ausstrahlung, die einer kühlen Unnahbarkeit, gab. In diesem Zustand verfügte er über erstaunliche Fähigkeiten. Er wusste Dinge in die nahe Zukunft voraus, blitzschnell erfasste er fremde Gedanken. Und ganz mühelos gewann er das Vertrauen von Tieren, speziell von Gämsen. Er ahmte kurz ihre Laute nach und er konnte sich ihnen nähern, ohne dass diese Anzeichen von Furcht zeigten. Es waren Fähigkeiten, die ebenso seine Schwester besaß, eine Frau, die bei den anderen Bergbewohnern im Ruf einer „Bergschamanin“ stand. - Mit Bedauern sage ich, dass ich sie nie habe persönlich treffen können.*

*Erwarten Sie kein Kleinod der Erzählkunst von mir. Es geht mir nur darum, den Verlauf dieser außerordentlichen Ereignisse darzustellen. Sie werden mit meinem Bericht eine nicht alltägliche Reise antreten.*

## Im Rausch der Gipfelhöhe

Alles war wieder lebendig, in klaren plastischen Bildern: Richard sah sich selbst, wie er als Zwölfjähriger neben seinem Zwillingsbruder Theo den Hang hinaufstieg, sie näherten sich bereits der Baumgrenze, der Weg wurde steiler, zunehmend nacktes Gestein. In der Ferne in funkelndem Weiß die erhabenen Schneeriesen des Dachsteingebirges.

Richard, auf der Couch ausgestreckt, begann zu flüstern:

„Theo... Ja, er ist bei mir...

An unserer Seite der Mann mit dem grauen Umhang aus Fell. Er ist klein, er hat diesen auffallend großen Kopf. Er läuft und springt mit der Wendigkeit einer Gämse. So bewegt er sich immer auf diesen Berghängen, selbst wenn sie steil werden wie jetzt, wir können kaum mit ihm mithalten.

Er hat uns gesagt, dass es dort oben eine Berghöhle gibt. Eine Höhle voll mit Kristallen.

Die Luft flimmert und singt. Es ist Mittag. Die fernen Schneegipfel liegen unter einem tiefblauen samtigen Himmel. Fern sehe ich einen Adler kreisen.

Die Luft flimmert, sie singt. Die ganze Atmo-



sphäre der Berge pulsiert. Das nackte Gestein spiegelt das Licht, es funkelt, es blendet. Ein Rausch hat uns beide ergriffen.

Der Mann im Fellumhang: Etwas ist sonderbar mit seinem Aussehen, etwas ist fremd daran. Man könnte denken bei diesem Gesicht, diesem Blick: Dieser Mann ist gar kein Mensch. Irgendwie fürchten wir uns vor ihm. Wie uns zugleich etwas magisch in seinen Bann zieht. Er hat uns Kindern gesagt, dass er der ‚Bergkönig‘ ist. Es ist sein Name. Wir können ihn auch so nennen.

Theo dreht sich einen Moment zu mir um. Er flüstert: ‚Du hörst es wieder? – Du hörst sie doch auch?‘ Ich weiß, wovon er spricht. Er hat es mir vorhin schon einmal gesagt. Die Luft singt. Er hört unsere kleine Schwester darin. Sie singt für uns, so meint er. Manchmal singt sie von fern, hoch vom Gipfel herab. Dann singt sie direkt neben uns.

Wir nähern uns einem Geröllfeld.

Ich weiß: Gleich wird es geschehen.

Es gibt eine Gruppe von rötlichen Felsen an dieser Stelle.

Jetzt gleich geschieht es.

Ich sehe noch etwas anderes, dort hinter den rötlichen Felsen. Was ist es? eine Gestalt?

Theo betritt das Geröllfeld.

Der Mann im Fellumhang, der ‚Bergkönig‘,

wirft einen Stein.

Theo stürzt. Die Geröllwand hat sich in Bewegung gesetzt. Nun stürze auch ich.“

Das Bild begann zu verflimmern.

Plötzlich völlige Dunkelheit.

„Ich sehe nichts mehr. Alles schwarz.“

Wieder der Filmriss.

„Gehen Sie weiter voran,“ sagte die Frau neben ihm, die, wie immer ihren Notizblock in der Hand, jedes Wort aufmerksam verfolgte. „Gehen Sie voran, bis das Schwarze vorbei ist.“

„Ein lautes Surren. Ein Helikopter. Man fliegt mich zum Hospital.“

Theo ist nicht bei mir.

Doch Vater.

Er beugt sich über mich. Ein Lächeln huscht durch seine Augen. Er ist glücklich, dass ich plötzlich die Augen aufschlage. Er streichelt meinen Kopf.

Doch Theo fehlt.

Vater sagt: Sie suchen ihn noch. Sie werden ihn finden.“

Richard hob den Kopf, rieb sich die Augen.

„Soll ich Sie hinauszählen?“ fragte die Frau.

„Ich schaffe es selbst.“ Richard schüttelte die leichte Trance von sich ab.

„Auch ich bin gestürzt.“

Wahrscheinlich gab es nur diese Bewusstlosigkeit – bis ich im Helikopter wach wurde.

Wie ich doch spüre, immer noch, dass mir etwas verborgen bleibt...“

Richard wollte die Hypnosesitzung beenden. Über diesen einen Punkt führte sein Erinnern nicht hinaus, auch diesmal nicht.

Ein arbeitsreicher Tag wartete morgen auf ihn.

## Das Bauprojekt in den Bergen

Das Baubüro lag in einem nördlichen Vorort von Graz, zwei Autostunden von der eigentlichen Baustelle entfernt: jener ersten auf dem hinteren Berghang eines dicht bewaldeten Eintausenders, in fünfhundert Meter Höhe.

Ich besuchte ihn dort erstmals an diesem Tag.

Der Blick aus den Fenstern erlaubte einen weiten Ausblick auf das Grazer Bergland, bei klarem Wetter reichte er bis zu den weißen Gipfeln des Dachsteingebirges.

In Richards Arbeitszimmer waren die Wände dicht mit Zeichnungen gepflastert. Sie zeigten in unterschiedlichen Perspektiven die Bergvilla, mit deren Bau man inzwischen begonnen hatte. Sie hatte etwas sonderbar Festungsähnliches. Auch

Zeichnungen der neuen Hotelanlage waren aufgehängt, ein Bau mit einer pompösen Front, die Luxus signalisierte.

Einer der Unterhändler hatte seinen Besuch angekündigt. Es war ein Italiener, er erkundigte sich in gebrochenem Deutsch, nach dem Fortgang des Bauprojekts und sah Akten ein. Der Mann machte einen ungeduldigen Eindruck, ich sah, dass er meinem Vater nicht besonders sympathisch war. Er sprach ein Deutsch, das ein Gemisch von Hochdeutsch mit Schweizer Dialekteinschüben und italienischen Wortbrocken war, und er verübelte es Richard, wenn er die Sätze nicht augenblicklich verstand. Mein Vater hatte sich ein anfängliches Italienisch zu Eigen gemacht, er bot dem Mann an, ihm seine Fragen auf Italienisch stellen. Doch der sah seinen Ehrgeiz darin, ein fließendes Deutsch zu sprechen. Schließlich wurde er als Unterhändler dafür bezahlt.

Richard hatte eine unangenehme Nachricht für ihn: Ein Anwaltsschreiben hatte ihn in Kenntnis gesetzt, dass die Besitzer der Alpenpension plötzlich nicht mehr bereit waren, diese Pension zu räumen. Außerdem meldete die Stadt Graz Einwände an, man wollte einen mehr „landschaftsgerechten“ Bau, der in der Tradition der alpinen Pensionen und Hotelgebäude errichtet

wurde.

Der Mann gab sich, als verstünde er nicht. Dann schäumte er plötzlich. Ein Gemisch von deutschen und italienischen Flüchen quoll aus seinem Mund. Die Flüche galten der Österreichischen Gerichtsbarkeit und der Sturheit der Pensionsbesitzer wie den Österreichern in ihrer Gesamtheit. Er werde mit seinem Chef sprechen. Er versuchte zu telefonieren, doch er erreichte ihn nicht. Damit schlug die Tür hinter ihm zu.

Mein Vater fühlte seit Tagen eine gewisse Verunsicherung. Die Entwürfe sowohl für die Bergvilla wie auch für die Hotelanlage hatten ihn zunächst fasziniert. Sie waren in ihrem Stil durchdacht, bis in viele kleine Details, sie zeigten modernen Schwung, auch die Bergvilla, so sehr sie dieses Festungsähnliche hatte. Und doch: Es blieb ein Empfinden, dass sie innerhalb dieser Bergwelt etwas wie Fremdkörper waren. Oder ging es nur um eine Sache der Gewohnheit?

Er hatte die Verträge als Bauleiter unterschrieben. Und es sollte ihm und seinem Mitarbeiterstab über Monate ein festes Einkommen sichern.

## Eine Wirtshausschlägerei mit tödlichem Ausgang

Ich berichtete bereits, dass ich gemeinsam mit meinen Verlobten Alexander nach Graz übersiedelt war.

Mein Vater wohnte in einer schon etwas alterstwürdigen Pension mit zwei Zimmern nahe dem Arbeitsbüro, und wir hatten eben in der Küche ein gemeinsames Abendessen beschlossen, als wir Alexander auf der Straße vor dem Fenster trompeten hörten. Es war seine Art sich anzukündigen.

Wenig später saßen wir zu dritt um den Küchentisch, wir hatten alles zusammengesucht, was essbar war. Richard aß sein Frühstück und seine Mittagsmahlzeit im Arbeitsbüro, er meinte somit, das Abendessen und jede weitere Essensvorsorge vernachlässigen zu können. Doch wir fanden frische Radieschen und Erdbeerejogurtbecher.

Alexander kam schließlich auf einen Vorfall zu sprechen, der sich vor etwa zwei Wochen ereignet hatte - in jener größeren Kneipe, in der er wöchentlich einmal seinen Auftritt als Jazztrompeter hatte. Ausnahmsweise war er in der Kneipe diesmal bereits am frühen Nachmittag aufge-

taucht, gerade als sie geöffnet hatte, er wollte mit dem Wirt etwas für seinen späteren Abendauftritt besprechen. Da traten zwei Männer mit südländischem Aussehen ein. Sie winkten den Wirt in eine Ecke hinter dem Tresen, und der eine flüsterte auf ihn ein. Das Gesicht des Wirtes versteuerte sich, plötzlich spuckte er aus, dem einen der Männer fast ins Gesicht. Als er sich wieder seinem Spülbecken zuwandte, griff ihn der Mann hart am Arm, sein Flüstern klang jetzt hart; unüberhörbar war dies eine Drohung. Der Wirt riss sich los, wieder spuckte er aus, da griff auch der zweite Mann seinen Arm und versuchte, ihn dem Wirt auf den Rücken zu drehen. Ein jetzt bedrohlicher Angriff. Ein einziger Gast war anwesend, ein schon älterer Mann, er sprang in Richtung des Tresen und war entschlossen, dem Wirt Beistand zu leisten.

Ein Handgemenge setzte ein, dass sich augenblicksschnell in eine aggressive Kampfszene verwandelte. Man schlug mit Fäusten, attackierte sich mit Tritten, der Wirt griff schließlich eine Flasche und schlug damit auf die Dunkelhaarigen ein. Eine gefährliche Eskalation. Auch diese griffen sich jetzt Flaschen. Der Wirt, ein ehemaliger Ringer, war kampferprobt. Den einen der Männer zwang er jetzt in die Knie - während sein Mitstreiter, der schon ältere Gast, nach einem

Faustschlag benommen taumelte und nun, nochmals getroffen, rückwärts kippte und mit dem Kopf auf den harten Steinboden schlug.

Die beiden Männer entfernten sich mit einer letzten drohenden Geste zur Tür. Alexander konnte durch das Fenster das Autokennzeichen ihres geparkten Wagens erkennen. Der Wirt telefonierte mit der Polizei.

Minuten später waren zwei Polizisten und ein Krankenwagen zur Stelle. Der Mann lag immer noch bewusstlos in seinem Blut. Ein anderer Polizeiwagen konnte mit dem von Alexander genannten Kennzeichen das Auto am späteren Abend aufzuspüren. Man nahm die beiden Insassen fest.

Zugleich erfuhr Alexander, dass der ältere Mann, der Gast, nach dem harten Aufschlag auf dem Steinboden im Krankenhaus verstorben war.

Die beiden Männer, zwei Italiener, standen nun unter der Anklage des Totschlags. – Beide behaupteten zunächst, nur zufällig in dem gesuchten Auto gesessen zu haben und nicht in der Kneipe gewesen zu sein. Doch der eine wurde auf Grund seiner ausgeprägten Hakennase und anderer Kennzeichen eindeutig identifiziert.

Alexander hatte vor der Polizei seine Aussage gemacht. Am folgenden Tag wurde er nochmals aufs Revier gerufen.



Der klar identifizierte unterbreitete eine andere Version: Demnach war der Wirt mit dem Gast in Streit geraten, der Sturz auf den Steinboden ging auf eine gewalttätige Aktion des Wirtes zurück. – Leider war der Wirt dafür bekannt, dass er zu aggressiven Ausbrüchen neigte, er hatte einige Gewaltdelikte begangen und war dafür vorbestraft. Alexander hatte ihn immer nur als den eher gemütvollen Kumpel kennengelernt. Doch man erzählte sich, dass er, selbst in nüchterndem Zustand, rasch die Kontrolle verlor.

Zwei Tage später wurden die Männer für eine hohe Kautions auf freien Fuß gesetzt.

Sie erhielten die Auflage, sich wöchentlich einmal bei der Polizei zu melden. Doch bisher war keiner dieser Aufforderungen nachgekommen. Ihre zwei Apartments in Graz hatten sie aufgelöst.

Der Kneipenwirt war seit diesem Vorfall in Unruhe. Die Männer waren wieder auf freiem Fuß. Er fürchtete eine Racheaktion.

Gestern hatte ihn Alexander noch einmal direkt darauf angesprochen. Längst hatte er diesen Verdacht. Handelte es sich um eine Schutzgeldforderung? Es hatte eine solche Aktion, so erzählte man sich, bereits zwei Tage zuvor in einer anderen Gastwirtschaft gegeben.

Man befand sich in Graz; keiner Metropole

wie Wien oder Rom, keiner Räuberhöhle wie Neapel, in der Gangster und Schutzgelderpresser wie selbstverständlich ihre Nester bauten. Doch Graz lag wenige Autostunden entfernt von der italienischen Grenze. Für potentielle Gangster der italienischen Mafia nur ein Sprung.

Alexander hatte mir bisher wenig darüber mitgeteilt. Er wollte mich mit solchen Dingen nicht beunruhigen. – Doch war er jetzt möglicherweise selbst bedroht?

Für den angesetzten Gerichtstermin war er als Hauptzeuge vorgesehen. Es konnte ihm nichts Besseres geschehen, als dass die zwei Gangster für immer verschwunden blieben.

## Das verwaiste Anliegen und der unbekanntes Danksager

Nach vier Tagen trafen wir, Alexander und ich, erneut zu einem Besuch bei meinem Vater ein.

In der Sache des Kneipenwirts hatte sich nichts Neues ergeben. Der Gerichtstermin stand fest. Doch von den Angeklagten fehlte nach wie vor jede Spur.

Mein Vater hatte Sorgen wegen des zweiten

Bauprojekts, der Hotelanlage. Die Arbeit an der Villa ging plangemäß voran, man hatte einen provisorischen Zufahrtsweg geschaffen und transportierte täglich Baumaterial auf den Berg. In der Sache des Rechtsstreits mit den Eigentümern der Alpenpension bewegte sich nichts. Dem Sohn stand inzwischen ein streitbarer Anwalt zur Seite. Das vor Wochen eingeleitete Konkursverfahren war wieder zurückgezogen. Wie der Familie dies möglich war und wie sie den Anwalt finanzierten, blieb ein Rätsel.

Nach dem Abendessen fassten wir den Entschluss, bei dieser Alpenpension kurz vorbeizuschauen. Mein Vater hatte sie häufig in den letzten Wochen besucht, alle Ortvermessungen waren durchgeführt und abgeschlossen, die Bewohner waren bereits ausgezogen. In seinem Geist sah mein Vater bei diesen Ortsterminen längst das neue Hotelgebäude an dieser Stelle. Es war eine besondere Herausforderung, und er brannte darauf, auch dieses Bauprojekt durchzuführen.

Die Alpenpension war ein etwas gedrungen wirkender einstöckiger Bau, der tatsächlich schon einen recht alterbrüchigen Eindruck machte. Ein Gehöft schloss sich an und Ackerland. Auch alle Ställe waren bereits geräumt, eine fast gespenstische Stille lag über dem alten Gehöft.

Ein älterer Herr trat durch die hintere Tür der

Alpenpension. Er kam näher, sein Blick hing forschend an Richard, dann machte er eine freundlich grüßende Handbewegung. Er fragte, ob er Richard für einen Moment allein sprechen dürfe.

Mir fiel dieser prüfende Blick auf, der dann in ein Leuchten des sicheren Erkennens überging. Als er sich mit Richard entfernte, umgab ihn die Aura einer stillen Verschworenheit.

Schließlich kehrten beide zurück, der ältere Herr noch immer mit leuchtenden Augen.

Wir saßen schließlich wieder zu dritt im Auto, Alexander fuhr los, ich sah meinen Vater noch minutenlang mit einer schweren Verwirrung kämpfen. Es war ihm unmöglich einzuordnen, was der Mann ihm gesagt hatte. Der ältere Herr hatte sich überschwänglich bei ihm bedankt, mit Hilfe dieser Gelder war es ihm leicht, das Konkursverfahren wieder zurückzuziehen, auch der Anwalt war schon bezahlt; der Sohn konnte nun seine eigenen Pläne mit der Alpenpension zügig voranbringen.

Abschließend stellte er freudig fest, dass sein Gegenüber nun auch bei noch hellem Tageslicht erschienen sei, nicht wie beim letzten Mal in der nächtlichen Dunkelheit. Er habe sich strikt an die Abmachung gehalten, von der Herkunft des Geldes an niemanden etwas preiszugeben, und er werde dies auch in Zukunft nicht tun.

Mein Vater war konsterniert. Er hatte diesen älteren Herren, offenbar mit dem genannten Sohn zusammen der Besitzer dieser Alpenpension, nie gesprochen. Er war ihm vollkommen fremd.

## Der Mann auf dem Felsenvorsprung

Als Richard an einem der nächsten Tage auf der Baustelle erschien, berichtete ihm einer der Arbeiter das Folgende: Er war am Vortag als erster in der Frühe auf dem Baugelände eingetroffen und dabei einem kleinen gedrungenen Mann begegnet, der einen Fellumhang trug und seltsam starr und dunkel blickenden Augen hatte. Als er ihn vom Gelände verweisen wollte, habe ihn dieser bedroht. Er griff sogar eine Eisenstange. Schließlich verschwand er doch.

Dann, um die Mittagszeit, war er kurz erneut aufgetaucht. Der Arbeiter verfolgte ihn schließlich, mit einem Arbeitskollegen. Für eine Zeit verloren sie ihn aus den Augen, dann entdeckten sie ihn wieder auf einem Felsenvorsprung, vor einem steilen Abhang. Der Mann bemerkte sie und schleuderte einen Stein nach ihnen.

Die Zeit der Mittagspause war um, sie mussten zur Baustelle zurückkehren. Vielleicht dass dieser kleine Mann nur ein Verrückter war, etwas debil. Der äußeren Erscheinung nach konnte man ihn so einschätzen.

## Sabotage

Drei Tage später geschah es.

Als Richard in seinem Baubüro eintraf, klingelte schon das Telefon. Man rief ihn dringend auf die Baustelle.

Zwei Bauhütten waren niedergebrannt. Sie standen etwa zehn Meter von einander entfernt. Damit war auszuschließen, dass sich in einer der Hütten, vielleicht durch einen Kurzschluss, von selbst ein Brand gebildet hatte. Dieses Feuer konnte auf die zweite Hütte nicht überspringen. Hier lag Brandstiftung vor.

Dieses Bauprojekt hatte einen Gegner.

Man musste einen nächtlichen Wachmann für das Baugelände bereitstellen.

## Das viermalige Rätsel

Ich habe bereits ausführlich von meinem Vater und seinem Zwillingenbruder Theo berichtet, der zwölfjährig aus seinem Leben verschwunden war.

Plötzlich tauchte dieser Mann an der Uferböschung auf, der meinem Vater so frappierend glich, dass es ein ungläubiges Staunen bei uns auslöste.

Jetzt gab es diesen zweiten verwirrenden Zwischenfall. Man hatte Richard als einen Mann angesprochen, der ihm zum Verwechseln ähnlich sein musste; ein Mann, der in einer späten Nachtstunde offenbar einen größeren Geldbetrag überbracht hatte.

War Theo weiter am Leben? Hielt er sich gleichfalls in dieser Gegend auf?

Ein Gedanke, der meinen Vater elektrisierte.

Und doch: Er hatte Theo sicher für tot gehalten.

Ich komme jetzt auf ein Kapitel zu sprechen, bei dem ich als Psychologin keine sicheren Antworten anbieten kann.

Gibt es Schutzwesen? Erscheinen sie in Gestalt naher Verwandter? in der Gestalt von Ver-

storbenen?

Richard hatte in dieser Richtung zu denken begonnen. Und es gab drei, eigentlich vier Ereignisse in seinem Leben, die ihm Anlass dazu gaben.

Als Psychologin und Analytikerin beschränke ich mich zunächst auf eine psychologische Sichtweise. Was veranlasst unsere Psyche, möglicherweise eine Gestalt zu erschaffen, die uns warnt, um einer drohenden Gefahr vorzubeugen oder in anderer Form Einfluss auf unser Leben zu nehmen versucht?

Die Psyche, so habe ich durch meine Arbeit erfahren, ist ein gewaltiges Bergwerk, voll verwirrender unterirdischer Gänge und kaum abzuschätzen in ihren Ausmaßen.

In meiner Praxis habe ich mehrmals Fälle von Bewusstseinsspaltung erlebt, ein auch für mich zunächst höchst irritierendes Phänomen. Eine Person erlebt in sich zugleich eine andere, diese denkt und spricht mit einer eigenen Stimme. Manche pflegen mit dieser Stimme schließlich einen freundschaftlichen Kontakt. Handelt es sich um den Kontakt mit einer fremden Persönlichkeitsquelle? etwas außerhalb der Psyche? Der Betreffende mag es auf seine Art interpretieren, möglicherweise als einen nahen Verstorbenen, vielleicht einen persönlichen Schutzgeist.



Den Therapeuten muss es erst kümmern, wenn eine solche von Innen sprechende Stimme sich als von destruktivem Charakter erweist. Es beginnt meist versteckt, mit kleinen Kommentaren, die schmeicheln, mit ungewöhnlichen Versprechungen. Mehr und mehr zeigt sich doch die destruktive Kraft. Die fremde Stimme mischt sich zunehmend störend in das Leben des Betroffenen ein. Es kann zur völligen Desorientierung und zu schizophrenen Handlungen führen. Es sind Fälle, die jeden Therapeuten aufs höchste fordern.

Was meinen Vater betrifft, so handelte es sich jedes Mal nur um den Kontakt einiger flüchtiger Augenblicke. Wie es doch wiederum über das Phänomen einer kurzen Stimmenwahrnehmung hinausging. Und es war in keinem dieser Fälle destruktiv.

Jedes Mal war sein Leben in nicht unbeträchtlichem Maß beeinflusst davon.

Er befand sich auf einer Bergstraße und nahm Kurs auf einen Autotunnel. Plötzlich bemerkte er über den Rückspiegel Theo auf der hinteren Sitzbank. Der Bruder vermittelte ihm eindringlich, er solle die Fahrt nicht fortzusetzen. Mein Vater drehte sich um, und die Sitzbank war leer. Doch die Erscheinung war von solcher Eindringlichkeit, dass er an den Straßenrand fuhr und dort

wartete. Schließlich hörte er die Alarmsirenen mehrerer Feuerwehrleute und Polizeiautos. Im Tunnel war ein Öltransporter gegen einen Pfeiler gerast und in Brand geraten. Der Tunnel glich einer Flammenhöhle.

Der zweite Vorfall war von weniger dramatischer Art. Richard wollte sich mit dem Auto auf den Weg zu einer Bank machen, mit der er einen Beratungstermin vereinbart hatte. Es ging um eine günstige Geldanlage, mehr als zwei Drittel seiner Sparanlagen war zu verhandeln. Doch das Auto wollte nicht starten. Nach einer Stunde erfuhr er durch den herbeigerufenen Werkstattmeister, dass ein Marder eines der unteren Autokabel zerfressen hatte. Während er wartend im Auto saß, erinnerte er sich, dass er nachts geträumt hatte. Jemand hatte ihn gewarnt, sich auf das Anlageangebot der Bank einzulassen. Es würde ein hohes Verlustgeschäft werden. War es Theo? Es schien ihm jetzt so. Er sagte den Termin mit der Bank bis auf Weiteres ab. Wochen später erfuhr er, dass die eine der im Vorgespräch hoch gepriesenen Aktien eine verheerende Talfahrt angetreten hatten; und auch um die zweite stand es nicht gut. Er hätte den Großteil seines Geldes verloren.

Der dritte Vorfall betraf mich selbst, seine Tochter. Ich war sechs. Die Eltern hatten mich

auf einem Rummelplatz verloren. Ein älterer dicklicher Herr sprach mich an. Er erklärte mir, er habe meine Eltern gesehen, er könne mich zu ihnen bringen. Es sei auf dem großen Parkplatz, sie würden dort auf mich warten. Ich sah meine Eltern nicht. Der dickliche Herr führte mich auf ein fremdes Auto zu. Ich fühlte plötzlich Beklemmung, ich wollte mich losreißen.

Auf einmal sah ich meinen Vater sich in eiligen Schritten dem Parkplatz nähern. Er rief meinen Namen. Der fremde Herr ließ mich los und entfernte sich rasch in sein eigenes Fahrzeug.

Erst Jahre später erzählte mein Vater mir, was während dieser zunächst hoffnungslosen Suche auf dem riesigen Rummelplatz schließlich geschehen war. Er hatte einen Jungen in der Menschenmenge bemerkt, der ihn schlagartig an Theo erinnerte. Es schien genau sein Gesicht. Er verfolgte ihn in wachsender Unruhe – obwohl es widersinnig war, Theo musste inzwischen längst ein erwachsener Mann sein. Und als er den Jungen endlich eingeholt hatte, blickte er in ein völlig fremdes Gesicht.

Doch zugleich befand er sich jetzt direkt vor dem Parkplatz. Und da erkannte er mich.

Ich komme zum letzten, zum vierten Vorfall.

Mein Vater war verlobt. Und eigentlich meinte er damals durchaus, mit seiner Verlobten glück-

lich zu sein. Sie hatten sich zu einer Dampferfahrt verabredet. Beide befanden sich bereits auf dem Dampfer, als Richard auf dem Bootsteg Theo erkannte. Es war diesmal kein Junge, es war ein erwachsener Mann. Für meinen Vater gab es kein Halten. Er drängte durch den Strom der Fahrgäste wieder von Deck, hinaus auf den Bootssteg. Theo war fort. Da erkannte er ihn wieder im Strom der Spaziergänger. Er hastete hinterher. Er lief eine Bulldogge um, die jetzt Zähne bleckend an ihm empor sprang und seinen Jackenärmel zerriss. Er wandte sich um. Der Ausflugsdampfer hatte sich in Bewegung gesetzt, es gab keine Chance, auf ihn zurückzukehren.

Wen traf die Schuld an der zerrissenen Jacke? Das war nun über einige Minuten hin zu verhandeln. Der ältere Herr, der den Hund an der Leine führte, hatte seine Prinzipien, er ließ sich nicht leichthin in die Rolle des Schuldigen drängen. In seiner Begleitung befand sich eine junge Frau, die vermittelnd lächelte, es war seine Tochter, die Stimmen der zwei Streitenden wurden allmählich ruhiger, und alles endete damit, dass man sich am Tisch eines nahen Ausflugsrestaurants zusammensetzte. Mein Vater war verzaubert, er konnte den Blick von der jungen Frau nicht lassen. Ein Jahr später war er mit ihr verheiratet. Es wurde meine Mutter.

Mein Vater glaubte fest, dass es diese viermalige Einmischung in sein Leben gab. Jedes Mal hatte sie ein Unheil verhindert oder eine günstige Weichenstellung für sein Leben herbeigeführt.

Handelte es sich um Theo?

Wenn es so war, dann musste Theo damals tödlich verunglückt sein.

Oder konnte es eine Nähe zwischen Zwillingen geben, die ein solches Naherücken und Sich-Erkennen möglich machte auch ohne eine körperliche Anwesenheit?

Nein, Theo war, in dieser Gestalt eines „Schutzengels“, kein Lebender mehr.

Doch wie sicher handelte es sich um Theo? Im Moment des Wahrnehmens schien es jenseits aller Zweifel zu sein, im Verblassen der Bilder entzog sich alles doch wieder in einen Nebel des Ungewissen.

## Der Banküberfall – Richard im Verhör

In der Woche nach Richards Eintreffen in Graz war in der Stadt ein Banküberfall verübt worden. Die beiden Bankräuber hatten mit einem spektakulär hohen Betrag entkommen können. Sie waren genau in der Minute des Schalter-schlusses in die Bank eingedrungen, alle Bankbesucher hatten die Bank bereits verlassen. Der eine der Männer trat an den einen noch offenen Schalter, der Kleinere von ihnen hielt Wache an der Tür. Die beiden Angestellten sahen erschreckt eine Pistole auf sich gerichtet, sie öffneten widerstandslos den Tresor, und der Bankräuber füllte seinen Rucksack mit Geldbündeln. Die sofort einsetzende Fandung blieb ohne jedes Ergebnis.

Nun hatte sich ein solcher Banküberfall wiederholt.

Man hatte alle Banken inzwischen mit einer versteckten Überwachungskamera ausgerüstet; die heute übliche Videoüberwachung gab es damals freilich noch nicht. Wieder trat nur der eine der Männer an den Schalter, doch von diesem hatte man jetzt ein Bild festgehalten.

Die Polizei erhielt anderntags einen Zeugen-

hinweis, der mit weiteren belastenden Details ausgeschmückt war.

Zwei Polizisten erschienen in Richards Arbeitsbüro und forderten ihn auf, sie auf die Wache zu begleiten. Es folgte ein längeres Verhör. Die zwei Fotos der Überwachungskamera zeigten eindeutig Richards Gesicht. Nur das Kopfhair des Mannes auf dem Foto wuchs etwas üppiger, es reichte bis in den Nacken. Diese Veränderung doch war mit einer Perücke leicht zu herzustellen.

Richard hielt alles für einen schlechten Scherz. Den verhörenden Polizisten doch war es ernst, und er hatte kein Alibi. Während der Tatzeit hatte er sich im Auto auf dem Weg zur Baustelle befunden, war dann aber noch einmal zum Arbeitsbüro zurückgekehrt, weil er ein Telefonat vergessen hatte. Anschließend hatte er kurz auch mit mir telefoniert.

Die Polizisten informierten ihn, dass in seinem derzeitigen Grazer Quartier eine Durchsuchung eingesetzt habe. Man sei im Keller auf einen Schrank mit Waffen gestoßen, es gab drei Pistolen des Typs, mit dem der Bankräuber gedroht hatte. Auch wenn sie dem Hauseigentümer gehörten, der Schrank war mit etwas Geschick leicht zu öffnen, und so war auch ohne besondere Umstände in Besitz einer der Waffen zu gelan-

gen. Außerdem werde man seine finanziellen Verhältnisse prüfen. Im Fall eines selbständigen Bauunternehmers sei nie auszuschließen, dass es Schuldsummen gab, möglicherweise verschleiert.

Mein Vater rief mich zu sich auf die Polizeistation. Ich sollte unser Telefongespräch bestätigen.

Der eine verhörende Polizist, ein Mann, der beständig Stirn runzelnd an seiner Pfeife kaute, sah sich offenbar in der Rolle eines Detektivs, der endlich auf den Fall seines Lebens gestoßen war. Die Übereinstimmung der Fotos mit dem Gesicht des Verhörten war schlagend, der Mann hatte kein Alibi, und der Bankangestellte, ein Waffenkenner, hatte den Pistolentyp, eine schon ältere italienische Marke, exakt genannt.

Der Beamte entfernte sich schließlich, um mit einer ranghöheren Stelle zu telefonieren. Zurückgekehrt erklärte er, man werde einen Abgleich mit allen Fingerabdrücken auf den gefundenen Jagdwaffen machen. – Richards Fingerabdrücke hatte man bereits genommen und er wurde entlassen.

Richard befand sich mehrmals an dem Punkt, dass er mit wütendem Protest hätte aufspringen wollen, um dieser schlechten Komödie ein Ende zu bereiten. Doch er musste diese Situation



durchstehen, am besten mit kühlem Kopf. Er lächelte mehr und mehr ein kühl überlegenes Lächeln – was, so spürte er, den vernehmenden Beamten zunehmend irritierte und reizte. Doch so immerhin konnte er, wie er später meinte, dieser Komödie noch etwas abgewinnen.

## Der Doppelgänger – die erneute Begegnung

Tage später war mein Vater am Abend mit dem Auto unterwegs. Als er sich einem Bahnübergang näherte, senkte sich eben die Schranke, er musste den herannahenden Zug abwarten.

Es war ein Güterzug. Auf einem der Puffer entdeckte er eine Gestalt. Es war ein Mann. Unter der Nachtbeleuchtung der Bahnüberführung erkannte er das Gesicht für den Bruchteil einer Sekunde in völliger Klarheit.

Er befand sich nur wenige Meter entfernt. Er schrak zusammen. Wieder: Dies war exakt sein Gesicht.

Sobald sich die Schranke gehoben hatte, setzte er zur Verfolgung an. Eine zu den Schienen parallel laufende Straße gab es nicht. Immer wieder manövrierte er das Auto in Richtung der Schie-

nen, immer wieder führte die Straße ihn ein Stück davon ab. Als er erneut die Schiene erreichte, war der Güterwagen entschwunden. Kein Geräusch weit und breit.

Er blickte in den Autospiegel. Genau diesen Mann hatte er eben auf dem Puffer des Güterwaggons gesehen.

## Das angeschnittene Foto

Am folgenden Wochenende, ich war wieder bei meinem Vater zu Besuch, erzählte er mir, dass er sich plötzlich an eine Frau erinnerte, von der er wusste, dass sie einmal eine enge Mädchenfreundin der Mutter gewesen war. Und diese Freundschaft hatte auch während der Ehejahre der Mutter noch bestanden. Jedenfalls hatte Mutter sie mit den beiden Jungen einige Male besucht.

Ob er einen erneuten Kontakt mit dieser Frau suchen sollte?

Richard konnte sich schließlich auch des vollständigen Namens erinnern – der freilich nur nutzte, wenn sie nicht inzwischen verheiratet war. Bei der Telefonauskunft konnte man ihm unter dem angegebenen Namen tatsächlich eine

Telefonnummer nennen wie auch eine Adresse. Während des ganzen Vormittags versuchte er, die Frau anzurufen, doch beständig tutete das Besetzzeichen.

Ich machte ihm den Vorschlag, einfach hinzufahren. Die Frau, wenn sie es war, lebte in einer Ortschaft eine Autostunde von hier entfernt. Falls wir sie nicht anträfen, würde es immerhin ein schöner gemeinsamer Ausflug werden.

Ein kleines gepflegtes Landhaus. Eine rundliche Frau trat in die Tür. Die Frage, ob sie Wanda Groscha sei, verneinte sie. Sie sei die Schwester. Wanda befand sich gegenwärtig auf einer Kur. Sie werde in zehn Tagen zurück sein.

Ihre Augen lagen aufmerksam musternd auf Richard. „Darf ich Ihren Namen erfahren?“ Richard stellte sich vor, dann auch mich. Die Frau schnalzte leise, ein Schimmer freudiger Überraschung erschien auf ihrem Gesicht. „Dann sind Sie Richard – d e r Richard! Ihre Mutter war die beste Freundin meiner Schwester. Und auch ich habe Rebekka, Ihre Mutter, bereits als junges Mädchen sehr gut gekannt.“

Und jetzt haben Sie diese entzückende Tochter bei sich. Wollen Sie einen Moment ins Haus kommen? – Mein Name ist Elisa.“

Sie bestand darauf, uns mit einem guten honniggesüßten Kräutertee zu bewirten und suchte

dann ein altes Fotoalbum ihrer Schwester Wanda hervor.

Es handelte sich um eine übliche Sammlung von Familienfotos, Elisa blätterte rasch auf einige Seiten zu, die offenbar speziell für Richards Familie reserviert waren: Sie zeigten seine Mutter, den Vater, sie zeigten ihn und Theo als kleine Jungen.

Auf den Fotos der Jungen lagen ihre Augen jedes Mal mit Entzücken, eines zeigte die beiden jetzt mit ihren Schultüten – diese Tüten waren so gleich wie ihre gesamte Kleidung gleich war und sonst ihr ganzes Aussehen.

Sie blätterte rückwärts und je mehr die Fotos sich dem Kleinkindalter der beiden näherten und beide immer wieder so gleich gekleidet und völlig ununterscheidbar nebeneinander standen, desto häufiger stieß sie Laute des Entzückens hervor. Schließlich sah man die „beiden Buben“ in Windelhöschen.

Sie blätterte nochmals. Da blickte Richard auf ein Foto, von dem das rechte Drittel abgeschnitten war. Richard und Theo saßen als Babys auf einem Sofa. Dem Format der Fotos nach hätte sich das Bild nach rechts fortsetzen müssen. Auch der etwas ungerade verlaufene Rand machte sichtbar, dass an diesem Foto geschnitten worden war.

Richard sah Elisa fragend an. Doch die schien es nicht zu bemerken und blätterte weiter.

Es folgte eine erneute Irritation: Die übernächste Seite zeigte einige Fotos mit zwei jungen Mädchen, es waren Wanda und Richards Mutter, sie saßen wie gute Freundinnen eng bei aneinander, doch das Mädchen Rebekka verbarg jedes Mal die linke Seite ihres Gesichts – mal mit der Hand, mal mit den Haaren.

Nur ein Foto zeigte das Gesicht vollständig. Dieses war auf der linken Seite auffällig gerötet und gefleckt – ein rötlicher Streifen, der sich über die ganze Wange bis an das Ohr zog.

Richard hatte eine solche entstellende Hautmusterung bei der Mutter niemals gesehen, jedenfalls konnte er sich nicht erinnern.

Er fragte Elisa.

Diese zog das Foto nahe vor ihre Augen, dann gab sie zur Antwort: „Ihre Mutter hatte als Mädchen diesen immer wiederkehrenden Ausschlag, es war ein seltener Pilz. Das haben Sie nicht gewusst? – Gut, der Pilz war später verschwunden. Sie hatte sehr darunter gelitten. Als sie siebzehn war, war sie wie durch ein Wunder davon befreit.“

Wanda wird Ihnen mehr über alles erzählen können. Kommen Sie doch in vierzehn Tagen noch einmal vorbei.“

Richard griff das Album und blätterte zu dem

abgeschnittenen Foto zurück. Es inspizierte gründlich den rechten Rand: ohne Zweifel – hier gab es Schneidespuren.

Richard schwieg fast während der ganzen Rückfahrt. Auch ich hatte die Schneidespuren bemerkt. Doch solange mein Vater nicht darüber sprechen wollte, vermied ich es ebenfalls.

Wir sollten in zwei Wochen wieder in jenem Haus zu Besuch sein und dann mit Wanda zusammentreffen; ein Besuch, der endlich eine erste erhellende Antwort gab.

## Die Entführung

In den Tagen dazwischen wartete ein Ereignis auf uns, das mich auch in der Erinnerung noch immer mit Schrecken erfüllt. Ich berichte davon im Detail, wie ich es durch meinen Verlobten Alexander erfuhr.

Dieser bekam über die Grazer Polizeistation mitgeteilt, die beiden angeklagten Italiener seien aufgegriffen worden und wieder in Haft. Der Gerichtstermin werde ordnungsgemäß stattfinden, in jetzt einer Woche. Er solle sich als Zeuge bereit halten.

Einen Tag vor dem gerichtlich festgesetzten

Termin brachte Alexander mit seinem Auto eine junge Musikerkollegin seines Grazer Orchesters nach Haus. Plötzlich bemerkte er, dass sein Auto verfolgt wurde.

In welche Seitenstraße er auch abbog – der andere Wagen blieb ihm dicht auf den Fersen. Schließlich wendete er abrupt. Auch der andere Wagen wendete. Es war kein Versteckspiel mehr. In dem fremden Wagen saßen drei Verfolger, dunkelhaarige Männer mit getönten Brillen.

Die Fahrt begann zum Albtraum zu werden. Alexander startete durch und raste der Landstraße zu, doch die Verfolger waren nicht abzuschütteln. Er kehrte zurück in die Stadt. Es wendete mit Vollgas in eine verwinkelte Gasse, in wieder eine nächste, in eine dritte. Der Verfolgerwagen schien die Spur verloren zu haben.

Alexander atmete durch. Einige Minuten vergingen, der Wagen tauchte nicht auf. Konnte er jetzt endlich den Weg zur Wohnung seiner Musikerkollegin antreten?

Plötzlich näherte sich ein Auto von vorn. Es war der Verfolgerwagen. Die drei Männer sprangen heraus und liefen auf Alexanders Auto zu.

Der Fluchtweg nach vorn war in dieser schmalen Gasse versperrt. Alexander legte den Rückwärtsgang ein. Doch jetzt waren bereits zwei Männer herangesprungen und rissen die Wagen-

tür auf. Sie zerrten ihn heraus. Dann griffen sie nach Carrol, der Kollegin, und zerrten auch sie aus dem Wagen.

Zu seinem Erstaunen schien vor allem sie das gesuchte Objekt zu sein. Carrol, so sehr sie auch Widerstand leistete, wurde zu dem fremden Wagen gezogen und dort durch die Tür gestoßen. Alexander machte den aussichtslosen Versuch, sie aus der fremden Umklammerung zu befreien, er bezahlte es mit einem Faustschlag gegen den Kopf, der ihn besinnungslos aufs Pflaster taumeln ließ.

Als er wieder zu sich kam, war der fremde Wagen verschwunden. Sein eigenes Auto erkannte er dreißig Meter entfernt am Ende der Gasse. Als er es endlich erreicht hatte, saß auf dem Beifahrersitz ein Mann. Alexander erkannte ihn wieder. Es war ein Mann mit einem völlig vernarbten Gesicht.

Ohne ein einziges Mal Blickkontakt aufnehmen, sonderte er in gebrochenem Deutsch die folgenden Sätze ab: Man habe seine Verlobte gefangen genommen. Wenn er beim morgigen Gerichtstermin gegen die beiden Angeklagten aussage, werde er sie nie wiedersehen. Was er sagen sollte, war: Der Wirt habe den Gast im Streit niedergeschlagen. Für diesen Fall werde man die Verlobte unversehrt wieder frei lassen.



Alexander hütete sich, den Irrtum aufzuklären. Es hätte eine sofortige Gefährdung für mich bedeuten können. Doch auch die Situation Carrols, einer allseits geschätzten Musikerkollegin, als Entführungsoffer konnte ihm alles andere als gleichgültig sein.

Abschließend warnte der Mann, die Polizei einzuschalten, in diesem Fall würde „sofort kurzer Prozess gemacht“.

Er verschwand vom Beifahrersitz und Alexander konnte losfahren.

Mit geschwollenem Gesicht traf er bei mir in der Wohnung ein.

Er sah sich in einem Konflikt, den er spürte wie eine unerträgliche Last.

Mit einer Falschaussage die beiden Angeklagten wieder auf freien Fuß bringen und damit mafïösen Machenschaften weiter ihren Lauf lassen? Es war ihm undenkbar. Wie es ihm doch undenkbar war, das Leben seiner Musikerkollegin zu gefährden. Auch dies hätte er sich kaum jemals verzeihen können.

## Die missglückte Befreiung

Alexander hatte sich wieder das Autokennzeichen eingepägt.

Als er am folgenden Vormittag – bis zum Gerichtstermin blieb noch eine Zeit von zwei Stunden - durch die Straßen von Graz fuhr, fiel ihm plötzlich ein Wagen auf. Es war nicht nur genau jener Wagentyp. Es war auch das eingepägte Kennzeichen.

Er zog sich seine Schirmmütze tief ins Gesicht. Dann versuchte er, dem anderen Wagen möglichst unauffällig zu folgen.

Es begann eine längere Fahrt in einen Vorort der Stadt, sie führte vor ein älteres einstöckiges Villenlandhaus mit ausgebautem Dach, ein Eckhaus. Der andere Wagen hielt, zwei Männer nahmen den Weg zur Haustür. Alexander bog ab in die schmale Seitenstraße.

Er wartete eine kurze Zeit. Über den Spiegel konnte er beobachten, dass die zwei Männer das Haus wieder verließen. Sie fuhren davon.

Wenig später sprang er über den Zaun in das Gartengrundstück und ging geduckt auf die hintere Front des Hauses zu. Er erreichte einen kleinen fast ebenerdigen Erker mit gedrechselten Holzsäulen, darüber befand sich ein weiterer.

Die Tür hinter dem ersten Erker war verschlossen. Er konnte über die Säulen zum zweiten Erker hinaufklettern. Er prüfte die Tür. Seinem kräftigen Duck gab sie diesmal nach.

Er stand in einem kleineren Zimmer. Kein Mensch, kein Geräusch. Im nächsten Moment vernahm er doch etwas – ein kurzes schabendes Geräusch, das von oben, offenbar vom Dachboden, kam.

Er trat in einen Flur. Dort führte eine Holzstiege an eine Deckenluke. Er stieg hinauf, öffnete die Luke. Er befand sich auf dem ausgebauten Dach.

Ein mit Gerümpel vollgestopfter Raum. Er erblickte eine weitere Tür - die er aber wieder nicht öffnen konnte.

Eine größere Dachluke zur Straße gab helles Tageslicht. Leider nahm er sich keine Zeit für einen Blick hinaus. So sah er nicht, was ihn vor einer weiteren dramatischen Zuspitzung hätte bewahren können: Die zwei Männer waren eben noch einmal zurückgekehrt.

Die sichere Ahnung eines nahen Erfolgs flügelte ihn. Ein leeres Schlüsselbrett fiel ihm auf, eine Kommode darunter, er öffnete die Schublade – er hielt einen Schlüsselbund in der Hand.

Der zweite Schlüssel schon passte. Erneut ein Gerümpelraum. Erneut eine Tür.

Er probierte weitere Schlüssel aus – er konnte auch die nächste Tür öffnen.

In dem kleinen dämmrigen Raum saß vor einem vergitterten Dachfenster eine Frau.

Sie war es: Carrol – den Mund fest mit einem Klebeband verschlossen, die Hände gefesselt auf dem Schoß.

Alexander hatte in der Schublade ein kleines Küchenmesser gesehen. In einer halben Minute war das Klebeband von Gesicht und Händen entfernt.

Jetzt gab es nur einen Gedanken: Flucht

Alexander griff Carrol bei der Hand, zog sie mit sich in den zweiten, dann in den ersten Dachbodenraum.

Plötzlich Schritte im Haus.

Die Schritte näherten sich der Stiege. Sie kamen die Stiege hinauf.

Alexander und Carol flüchteten zurück in den zweiten Raum, versteckten sich hinter dem dort gelagerten Gerümpel.

Ein Mann betrat den Dachboden. Er ging an die Kommode, öffnete die Schublade. Es fehlte der Schlüsselbund. Er fand die nächste Tür offen. So auch die zum kleineren Gefängnisraum.

Ein zweiter Mann war über die Stiege gefolgt.

Der erste lief ihm, einen Schrei des Alarms auf den Lippen, entgegen.

Eine Taschenlampe leuchtete in das Gerümpel hinein, in dem sich Alexander und Carol versteckt hielten. Man zerrte sie heraus.

Mit vorgehaltener Pistole führte man beide in den Raum mit dem vergitterten Dachfenster zurück.

Alexander wurde gleichfalls gefesselt, auch um seinen Mund legte man ein Klebeband.

Diese Fesseln saßen fest. Weder Carrol noch Alexander hätten die Chance gehabt, sich daraus zu befreien.

Doch nicht genug: Der eine der Männer blieb jetzt bei ihnen, ein Bewacher. Wieder war es der Mann mit dem schwer vernarbten Gesicht.

## Der mysteriöse Befreier

Es wurde Abend. Es wurde Nacht.

Alexander nickte mehrmals ein.

Als er wieder wach wurde, war ihr Bewacher verschwunden.

Gegen Mitternacht nahmen Alexander und Carrol auf einmal Geräusche wahr.

Zunächst auf dem Dach. Dann direkt vor ihrem Fenster. Jemand entfernte das Gitter.

Jetzt schnitt eine Hand mit einem Glasschneider ein Stück aus der Scheibe und griff nach der Klinke. Das Fenster öffnete sich. Ein Mann in dunkler Lederkleidung und mit kleinem Rucksack stieg hindurch und sprang ab.

Der kleine Raum war matt durch das Licht einer Straßenlaterne erhellt. Was Alexander nun sah, konnte nur Einbildung sein - und doch: Dort vor ihm stand Richard, es war seine Statur, es waren seine Gesichtszüge.

Der Mann verlor kein Wort. Er durchschnitt das Klebeband um ihren Mund, zerschnitt die Fesseln.

Er kletterte wieder hinaus aufs Dach – dann streckte er den Arm zurück durch das Fenster.

Carrol verstand. Sie griff die Hand und ließ sich hinausziehen. Das geziegelte Schrägdach umgab ein handspannenbreiter Rand, auf dem sich der Fuß halbwegs sicher aufsetzen ließ.

Carrol bemerkte zwei Meter neben sich ein über den nahen Schornstein gezogenes Doppelseil. Sie ließ sich hinab gleiten.

Alexander folgte aufs Dach und glitt ebenfalls in die Tiefe.

Schließlich seilte der Mann sich ab. Zum ersten Mal sprach er. Er wandte sich Alexander zu: Er solle sich ein Pfefferspray oder eine Gaspistole zulegen, besser noch eine scharfe Waffe, und

sie auf jedem Weg bei sich tragen. Er rollte das Seil wieder ein.

Er fügte hinzu: Er könne eine solche Aktion nur einmal durchführen. Jetzt solle Alexander sich nach Haus beeilen.

Auch die Stimme des Mannes: Es hätte die Richards ein können. Doch absolut verwirrend war diese völlige Gleichheit des Gesichts.

Alexander sah ihn die Straße hinunter in der Dunkelheit verschwinden.

Er fand sein geparktes Auto, wie er es vor über zwölf Stunden in der Seitenstraße abgestellt hatte.

Er setzte Carrol vor ihrer Wohnung ab. Im Moment der Verabschiedung erklärte er ihr, dieses Kidnapping sei eine Verwechslung, es habe mit ihr nichts zu tun. Sie solle deshalb ruhig den Rest der Nacht verbringen und auch die nächsten Tage.

Carrol begriff nichts. Doch sie war zu erschöpft, um weiter zu fragen.

x x x x

Der Gerichtstermin war verstrichen.

Da Alexander, der einzige Zeuge, nicht aufgetaucht war, hatte man die Verhandlung vertagt. Doch die Angeklagten blieben diesmal in Haft.

Ich hatte bereits in der Nacht, als Alexander nicht heimkehrte, die Polizei alarmiert. Dort konnte man ohne einen konkreten Hinweis freilich nichts unternehmen.

Aus meiner Sicht handelte er maßlos leichtfertig, als er sich allein auf diese Rettungsaktion einließ. Er hätte sich sofort Verstärkung durch die Polizei holen sollen.

Wie es überhaupt höchst gefährlich war, dass er sich als Zeuge in einer solchen Angelegenheit zur Verfügung stellte. Diese Leute arbeiteten offensichtlich mit Methoden der Mafia

Alexander allerdings war da aus einem eigenen Holz geschnitzt. Trotz der zermürbenden Stunden dieser Gefangenschaft war sein Wille nicht gebrochen, gegen diese Leute und ihre Machenschaften vorzugehen; im Gegenteil, er hielt diesen Kampf jetzt für umso dringlicher. Seine Zusage zu einem Zeugenauftritt wollte er keineswegs zurückziehen.

Dieser Sumpf, so meinte er, sollte ausgetrocknet werden, bevor er sich weiter ausbreiten könne. Zum einen ging es darum, die eigentlichen Täter jenes Tötungsdelikts zu benennen und sie weiter hinter Gitter zu halten. Doch noch wichtiger war der andere Punkt der Anklage: dass es hier Leute gab, die Schutzgelder zu erpressen versuchten.



Der Entführungsfall hatte für Alexander vorerst ein glimpfliches Ende genommen. Was doch nicht hieß, dass er nicht weiter im Visier dieser Leute blieb.

Ein Mann hatte sie in der Art eines außerordentlichen Coups aus dem Dachbodengefängnis befreit.

Wer war es?

Alexander war für einen Moment tatsächlich bereit zu glauben, Richard sei durch das Dachfenster zu ihnen hereingeklettert. Durch mich wusste er allerdings schon, dass es offenbar einen geheimnisvollen „Doppelgänger“ gab.

Ein Rätsel, das auch für Richard und mich bisher ungelöst blieb.

Wir sollten schon wenige Tage danach Neues von ihm erfahren; diesmal in einer unerwarteten Dimension der Gewalttätigkeit.

x x x x

Gleich am Tag nach der Befreiung fuhr Alexander zur Polizeistation, um detailliert zu Protokoll zu geben, was sich in der Stadtrandvilla zugetragen hatte.

Wenige Stunden später umstellten Polizisten das Haus und drangen gewaltsam ein.

Sie trafen lediglich eine alte italienische Frau,

die nur wenige Brocken Deutsch sprach und einen verwirrten Eindruck machte. Den Papieren nach war sie die Besitzerin.

Die Vernehmungen der Frau erbrachten keine verwertbaren Informationen. Schauspielerte sie nur? War sie tatsächlich verwirrt?

Ein Nervenarzt, den man hinzuzog, vermutete eine fortgeschrittene Demenz. Und wieder war doch nicht klar zu entscheiden, ob sie diese Demenz vielleicht nur vortäuschte.

Jedenfalls brachte man sie vorsorglich in ein Pflegeheim, um sie weiter zu beobachten.

Die Stadtrandvilla wurde versiegelt.

Alexander besorgte sich am selben Tag ein Pfefferspray. Er telefonierte mit einem Kollegen, der auch einen Weg kannte, an eine Gaspistole zu gelangen.

## Die Schutzgeldjäger

Drei Tage darauf besuchten wir, Richard, Alexander und ich, die Kellerkneipe, in der das kleine Jazzorchester seine regelmäßigen Auftritte hatte. Wir waren uns einig, Alexander nicht allein fahren zu lassen. Der wollte nochmals mit dem befreundeten Wirt sprechen, der noch schwankend in seiner Meinung war, ob er die versuchte Schutzgelderpressung zur Sprache bringen sollte.

Doch ein Vorfall des vorangegangenen Tages war es, der im Moment hier jeden beschäftigte: Zwei Männer waren in einer Gastwirtschaft niedergeschossen worden. Die Zeitungen hatten bereits davon berichtet.

Ein kleiner kahlköpfiger Mann, der jetzt in der Kneipe saß, war Zeuge des Vorfalls gewesen, ein Heizungsmonteur, der zufällig um diese Zeit dort einen Wartungsdienst im Keller durchführte. Die Besitzerin der Wirtschaft war eine alleinstehende Frau mit zwei kleinen Töchtern. Es handelte sich um genau jene Gastwirtschaft, in der vor zwei Wochen schon einmal zwei Männer aufgetaucht waren, um eine Schutzgeldzahlung durchzusetzen.

Es war wenige Minuten vor der offiziellen

Öffnungszeit, und der Monteur kehrte eben über die Treppe zurück, als er die folgende Szene erlebte:

Jemand klopfte von draußen an das Fensterglas. Die Wirtin, die noch ihre beiden Kinder auf dem Tresen sitzen hatte und die Schularbeiten mit ihnen besprach, ignorierte es zunächst. Das Klopfen wurde heftiger, schließlich öffnete sie.

In der Tür standen zwei Männer mit Sonnenbrillen, der eine von ihnen ein Zweimetermann. Ganz offensichtlich erkannte sie die beiden. Sie erklärte, die Wirtschaft sei noch geschlossen und sie war keineswegs willens, sie nur einen Schritt in den Raum zu lassen. Da wurde sie grob zur Seite gestoßen. Die Männer schlossen die Tür hinter sich. Die Wirtin kehrte an die Theke zurück und gab ihren Kindern die Anweisung, sofort in ihr Kinderzimmer zu verschwinden. Doch die zwei Mädchen, starr auf die Männer blickend, rutschten nur von der Theke und klammerten sich an den Rock der Mutter.

Die beiden Männer waren ganz herangekommen. Sie sprachen mit harten flüsternden Stimmen. Die Wirtin erklärte standhaft, sie werde keine Geschäfte mit ihnen machen. Da zog der Zweimetermann seinen Arm um die auf dem Tresen abgestellten Gläser, es waren mindestens zehn, schob sie an den Rand und ließ sie zu Bo-

den stürzen. Dort lag jetzt ein Scherbenberg.

Die Wirtin erleichte. Ihre Standhaftigkeit begann zu schwinden.

Wieder war jemand, fast geräuschlos, in die Wirtsstube getreten. Es waren zwei Männer, der kleinere blieb an der Tür. Der andere, in dunkler Lederkleidung, zog eine Waffe. Er schoss ohne jede Vorwarnung.

Der Zweimetermann fiel zu Boden.

Dann traf auch seinen Begleiter ein Schuss.

Beide Männer lagen blutend am Boden, beiden hatte der Schuss die rechte Schulter zertrümmert. Der Zweimetermann wollte sich wieder aufrichten, da traf ihn ein weiterer Schuss direkt in den Fuß.

Keiner der Männer schaffte es mehr, sich wieder zu erheben.

Der Mann in der Lederkleidung schickte ein kurzes Nicken zur Wirtin hinüber. Dann entfernte er sich mit dem kleineren Begleiter so rasch und geräuschlos, wie er gekommen war.

Die Wirtin alarmierte einen Unfallwagen.

Die Polizei rief sie nicht. Offenbar hatte auch sie Angst, über die Schutzgelderpressung zu sprechen.

Der Zeuge, der in der Kneipe an unseren Tisch kam, um uns von dem Vorfall zu erzählen, tat dies übrigens, weil er meinte, er hätte den Schüt-

zen wiedererkannt. Immer nochmals musterte er Richard in großer Irritation. Er war sich sicher, einen Mann mit genau diesem Gesicht gesehen zu haben. Schließlich war er zu überzeugen, dass diese Ähnlichkeit nur ein Zufall war.

Um wen handelte es sich?

Richard musste es endlich herausfinden.

## Wanda – eine weite Reise in die Vergangenheit

Es kam der Tag unseres Besuchs bei Wanda, die inzwischen von ihrer Kur zurückgekehrt war.

Wieder fuhr ich mit meinem Vater zusammen.

Wanda war noch etwas runder als ihre Schwester Elisa. Richards eigene Erinnerungen an sie waren blass. Doch den Fotos nach, die er kürzlich gesehen hatte, musste sie als junge Frau einmal sehr hübsch gewesen sein. Und jetzt, wenn sie lachte, blitzte ein bisschen von dieser Schönheit auch wieder auf.

Ihre Willkommensworte und –gesten waren von leicht überschwänglicher Herzlichkeit und nahmen den Zeitraum einer kleinen Zeremonie ein. Auch sie servierte danach sogleich einen Kräutertee.

Sie leuchtete sichtbar vor Freude, sie konnte sich noch gut an die zwei „kleinen Bengel“ erinnern, ihn und Theo. Und nach einer jetzt nochmals intensiven Begutachtung Richards war sie der Meinung, er sei der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, jedenfalls hatte er exakt ihre Nase und ihren Mund.

Richard hatte sich seine Fragen zurechtgelegt. Die Mutter war ins Gespräch gebracht, also fragte er zuerst nach ihr und der Auffälligkeit in ihrem Gesicht, wie er es auf dem Foto gesehen hatte, als sie ein junges Mädchen war.

„Ja, es war schlimm für sie. Sie hat als Mädchen sehr darunter gelitten.“

Irgendein seltener Pilz, wahrscheinlich durch eine frühe Infektion. Die Ärzte hatten damals kein wirksames Mittel dagegen.

Dann, als sie siebzehn war, war dieses Pilz auf einmal verschwunden. Und er kehrte auch nicht wieder zurück.

Endlich konnte sie wie wir anderen jungen Frauen unbefangen zum Tanzen gehen. Und eigentlich war sie hübsch. Sie hatte bald viele Verehrer.“

Eine Weile verstrich in Stille. Man spürte irgendwie, dass sie zu diesem Thema nicht alles gesagt hatte und dies auch besser nicht wollte.

Richard fragte nach dem abgeschnittenen Fo-

to.

Wanda schien einen Moment erstaunt, dann nickte sie, allerdings ohne ein weiteres Wort zu sprechen.

Plötzlich erhob sich Elisa und holte das Fotoalbum erneut aus dem Schrank.

Sie legte es Wanda in den Schoß. Es war eine Aufforderung.

Die öffnete es schließlich, sie griff in eine hintere Seitentasche und zog ein Foto hervor.

Es glich dem mit dem abgeschnittenen Rand – man sah die zwei kleinen Jungen in ihren Wickelhöschen darauf. Doch dieses Foto war vollständig. Es zeigte einen dritten Jungen.

Und auch dieser Junge hatte das genau gleiche Aussehen. Es waren eineiige Drillinge.

Wanda blieb weiter ungesprächig, um ihre Mundwinkel spielte Unsicherheit. „Möglicher Weise haben Sie es niemals erfahren.

Ihre Mutter hat Drillinge geboren.

Nach knapp einem Jahr starb das eine – jedenfalls gab es eine Beerdigung...

Das ist eine lange, eine schließlich sehr verwickelte Geschichte. Und sie hängt auch mit diesem Pilz im Gesicht Ihrer Mutter zusammen.“

Wieder mischte Elisa sich ein: Sie sollte diese Geschichte erzählen. Richard habe ein Anrecht darauf.



## Der Bergjunge, die Bergschamanin

Wanda goss, ohne zu fragen, in alle Tassen von ihrem Kräutertee nach. Wieder zögerte sie. „Ihre Mutter wollte nicht, dass ich jemals davon spreche.

Nun ist sie sehr lange tot, und vielleicht spielt es keine Rolle mehr.

Wir waren sehr enge Freundinnen. Wir unternahmen alles zusammen. So bin ich bei fast allem, was damals geschah, immer dabei gewesen.

Es gab da einen seltsamen Jungen in unserem Alter, mit dem wir damals Bekanntschaft machten. Wir waren ihm bei einem Bergausflug begegnet. Er lebte zusammen mit seiner zwanzig Jahre älteren Schwester auf einer abgelegenen Bergalm. Sie hatten Ziegen und Kühe und versorgten sich weitgehend selbst. Es war ziemlich weit entfernt von unserem Wohnort, vielleicht zwanzig Kilometer oder noch mehr. Doch seit wir den Jungen einmal getroffen hatten, tauchte er immer wieder auf.

Ich will versuchen, ihn zu beschreiben. Er hatte diese seltsame Ausstrahlung. Anfangs erschien er uns einfach nur wie ein etwas debiler Bauernbursche, der langsam und schwerfällig redete.

Dann aber konnte er plötzlich diesen dunkeln, starken, durchdringenden Blick haben. Er lachte nie. Es gab fast keine Mimik in seinem Gesicht. Wenn er diesen starken und wachen Blick hatte, dann umgab ihn etwas wie eine seltsame Autorität, etwas Unnahbares.

Er konnte die Gämsen rufen. Er schnalzte nur und sie kamen zu ihm. Wir versuchten es auch, ohne Erfolg.

Einmal fand er ein Tier mit einem gebrochenen Vorderbein. Er schiente das Bein und trug das Tier tagelang auf den Schultern. Nach einer Woche war das Bein wieder heil.

Er sammelte Kräuter. Das hatte er von seiner Schwester gelernt. Er behauptete, dass seine Schwester mit Kräutern heilen könne.

Er sprach nicht viel von seiner Schwester. Aber dies erzählte er uns: Sie konnte nicht nur heilen. Sie konnte auch ‚das Wetter machen‘, so sagte er jedenfalls. Sie konnte Menschen gesund oder krank machen.

Es stimmte: Die Menschen aus den umliegenden Almhütten kamen zu ihr und holten sie, wenn eins ihrer Tiere erkrankt war. Doch sie verschrieb auch Kräuterrezepte an die Leute selbst. Einige vertrauten ihr mehr, als sie den Ärzten vertrauten.

Auf einem Bergausflug trafen wir eine alte

Sennerin. Sie hatte uns mit dem Jungen gesehen. Diese Frau kannte die Schwester und auch den Jungen schon lange. Sie schien ein bisschen wirr, wenn sie erzählte. Von der Schwester sagte sie, sie sei eine „Bergschamanin“. Meist tat sie Gutes mit ihren magischen Kräften, doch nicht immer. Man musste Acht vor ihr haben.

Auch den Jungen kannte sie schon seit Jahren. Sie behauptete, er sei kein Mensch. Er habe nur die Gestalt eines Menschen. Er hatte einen Bergunfall und seitdem war er in Wahrheit ein ‚Dschin‘, ein ‚Bergdschin‘. Der ‚Bergdschin‘ hatte den Körper des Jungen ergriffen. Er war nicht immer darin. Manchmal war es auch einfach der Junge. Dann wieder war er der ‚Bergdschin‘, und wer es wusste, der merkte es schnell. Auch er hatte manchmal gute wie er manchmal schlechte Absichten hatte.

Sie war ziemlich wirr. Manche Sätze sprach sie nur halb, andere wiederholte sie mehrmals. Doch es war ihr sehr wichtig, dass wir Bescheid wüssten und gewarnt wären – vor dem Jungen und seiner Schwester dort auf der abgelegenen Alm.

Wir trafen den Jungen wieder. Er hatte uns, als wir ihn fragten, gesagt, dass sein Name Tulbo sei.

Einmal, ich war sechzehn, verstauchte ich mir

auf einer Bergwanderung den Fuß. Nach einer halben Stunde war er dick geschwollen und ich konnte mich nur noch mit Hilfe eines Stocks bewegen. Tulbo führte mich an einen Gebirgsbach, er zog seinen Kräuterbeutel hervor, ich musste meinen Fuß in das Wasser tauchen, dann streute er seine Kräuter darauf und umwickelte den Fuß mit einem nassen Tuch.

Kurze Zeit später war der Schmerz wie ausgelöscht. Und schon am Abend war die Schwellung fast ganz verschwunden.

## Das entstellte Gesicht der Mutter

Tulbo konnte Dinge, die uns unerklärlich waren. Doch das alles war nur wenig im Vergleich zu dem, was die Schwester konnte. Es mussten weitere erstaunliche Dinge sein. Doch er sprach darüber nur in Andeutungen.

Tulbo fragte Rebekka, ob die Schwester sie von ihrem Ausschlag und dem Pilz heilen solle. Er hatte gemerkt, dass sie die Stelle immer versteckte.

Rebekka litt schwer daran. Dieser Ausschlag zog sich vom Mund über die ganze Wange bis zu

den Ohren. Es gab Zeiten, wo die Rötungen zurückgingen und mit Pudern halbwegs zu überdecken waren. Dann wieder bildeten sich schreckliche Pusteln und die ganze Seite des Gesichts war rot und entstellt. Sie versuchte, sie mit den Haaren zu verdecken oder sie wickelte ein Kopftuch darum, doch es war nur ein verzweifelter Versuch.

Manchmal brannte und juckte es über Wochen, auch wenn sie die Stellen fingerdick mit Salben bestrich. Doch das war nur der eine Schmerz, der sie quälte, der äußere. Immer wieder betrachtete sie sich mit Verzweiflung vor dem Spiegel. Keiner der gleichaltrigen Jungen, so wusste sie, sah sie an, wie sie die anderen Mädchen ansahen. Keiner, so war ihre Furcht, würde sie jemals lieben können.

Es war der einzige Weg, auf dem ich Rebekka nicht begleiten durfte. Zu der Schwester, der „Bergschamanin“ durfte sie nur alleine gehen. Tulbo führte sie hin. Als sie zurückkehrte, hatte sie eine dicke grüne Paste auf dem Gesicht. Sie sollte sie bis zum nächsten Morgen nicht abwaschen.

Es war unser letztes Schuljahr und unsere Sommerferienzeit. Der Weg zum Hof der Schwester war weit, über vier Stunden. Zweimal wöchentlich verabredete sie sich mit Tulbo an

einer gleichen Stelle und er führte sie hin. Rebekka sollte über das nicht sprechen, was die Frau mit ihr tat. Ich sah Rebekka jedes Mal am Abend mit dieser Paste zurückkehren.

Die Rötungen und Pusteln gingen zurück. Nach vier Wochen waren sie bis auf einen kleinen Schimmer verschwunden. Rebekka strahlte vor Glück.

Tulbo begleitete sie jedes Mal auf den weiten Wegen hin und wieder zurück. Er hatte sie heimlich zu lieben begonnen. Manchmal griff er vorsichtig ihre Hand, die sie doch jedes Mal rasch zurückzog.

Er versuchte es während jedes Heimwegs erneut. Und er wusste: Je mehr sie von ihrer Entstellung erlöst war, desto unerreichbarer würde sie für ihn selbst werden.

Rebekka war verstört, wenn er sie so umwarb und sie seine Anhänglichkeit spürte. Doch so sehr sie ihm dankbar war, zurücklieben konnte sie ihn nicht. Er reichte ihr knapp bis ans Ohr, auf seinem kleinen gedrungenen Körper saß ein auffallend großer Kopf, quaderförmig, mit einem flachen Gesicht.

Sie ging jetzt tanzen. Sie fühlte Befreiung. Sie wirbelte in ihrem neuen Glück. Mehrere junge Männer umschwärmten sie. Nicht mehr der traurige Bergjunge. Sie konnte wählen. Bald war sie

heftig verliebt: in einen jungen gutaussehenden Mann aus einer Arztfamilie.“

Wanda schwieg einen Moment und sammelte sich neu. Sie wandte sich wieder Richard zu. „Ihr Vater. Nach wenigen Wochen waren beide verlobt. Ein Jahr später folgte die Heirat. Sie liebte ihn mit unerschütterlicher Treue.

Dann erfuhr ich etwas, was mich erschreckte. Sie hatte es mir nicht sagen sollen. Doch wir waren noch immer die besten Freundinnen.

## Das Versprechen

Tulbo, der Bergjunge, den wir lange Zeit nicht gesehen hatten, war wieder erschienen. Er hatte sie an ein Versprechen erinnert. Es war ein Versprechen an die ältere Schwester. Diese Schwester näherte sich dem vierzigsten Lebensjahr. Sie entfernte sich nur selten von ihrem abgelegenen Hof. Es waren nur wenige Männer in ihrem Leben aufgetaucht - nicht solche, die unverheiratet waren und den näheren Kontakt mit ihr suchten. Die alte Sennerin hatte sie eine ‚Bergschamanin‘ genannt, und wahrscheinlich war sie etwas in dieser Art. Das Bild einer Ehe passte nicht zu ihr. Und sie ersehnte diese Ehe wahrscheinlich auch

nicht. Und doch ersehnte sie etwas. Es war der natürliche Wunsch jeder Frau: Sie wollte ein Kind.

Und auch Tulbo wollte offensichtlich ein solches Kind.

Ich vermute, sie wollte es großziehen nach einem eigenen Konzept, anders als andere Mütter. Sie wollte es ausbilden in diesen besonderen Fähigkeiten, die ihre eigenen waren.

Es gab eine Abmachung.

Rebekka sollte bis zum Zeitpunkt ihrer ersten Schwangerschaft einen Gürtel tragen, den Tulbo ihr von der Schwester gebracht hatte. Sie würde, so sagte ihr Tulbo, Zwillinge zur Welt bringen. Ein Jahr lang sollte sie beide großziehen. Dann würde er kommen und eines der Kinder abholen.

Rebekka hatte es versprochen. Die Abmachung lautete: Sie würde etwas abgeben, was sie zweimal besitzen würde, so dass es kein wahrer Verlust für sie sei.

Tulbo sagte ihr, wenn sie das Versprechen breche, werde auch der Pilz wieder zurückkehren. So hatte es ihm die Schwester gesagt. Es gab aus dieser Abmachung kein Entkommen.

Ein weiteres Jahr verging.

Rebekka hatte – in sicherer Erwartung der Zwillinge - Drillinge zur Welt gebracht.

Ein Umstand, der ihr die Einlösung des Ver-



sprechens nochmals hätte erleichtern können.

Doch nach einem Jahr – sie hatte dieses eine Jahr, um sie gemeinsam großzuziehen – merkte sie, wie sehr sie an jedem der Kinder hing.

Welches sollte sie fort geben?

Und wie hätte sie dies gegenüber ihrem Mann erklären und rechtfertigen sollen?

Tulbo suchte sie wieder auf.

Sie schickte ihn fort. Sie wollte sich von keinem der Kinder trennen.

Sie blickte in den Spiegel – in der Erwartung, dass sich der Ausschlag zurückbilden würde. Sie hätte es jetzt in Kauf genommen.

Da wiederholte sich mit einem der Jungen etwas, das schon vor Tagen einmal geschehen war: Sein Atem setzte aus.

Wieder rief sie den Notarzt.

Der horchte das Kind ratlos ab und stellte diesmal den Tod fest.

Das Kind wurde aufgebart.

Nachts öffnete Rebekka noch einmal den kleinen Sarg. Sie merkte, dass das Kind wieder schwach atmete.

Sie nahm es heraus, das Kind schlug nun auch wieder die Augen auf.

Sie meinte, es als ein Zeichen zu verstehen. Es war der Drilling, von dem sie sich trennen musste.

Am frühen Morgen brachte sie das Kind in den Bergwald. Sie wartete. Es war der Ort ihres früher häufigen Zusammentreffens mit Tulbo.

Der kam nach einer Stunde heran. Er nahm das Kind. Sein Blick war düster. Er dankte nicht. Es war nur die Abmachung, der Vertrag.

Er wandte sich nochmals um. Er wusste, dass es Drillinge waren, die sie geboren hatte. Er würde wiederkommen, so sagte er ihr, in einer Woche. Dann sollte sie ihm den zweiten Jungen bringen. Nur ein einziges Kind stand ihr zu. Dies war die Abmachung. Die beiden anderen gehörten ihr nicht.

Er verschwand.

Am folgenden Tag fand in kleinem Kreis die Trauerfeier für den verstorbenen Jungen statt. Niemand prüfte mehr die winzige Urne, Rebekka hielt sie fest unter dem Arm und versenkte sie selbst in der Erde. Sie hatte die Sterbeurkunde des Arztes.

Rebekka vermied es in den folgenden Wochen, das Haus zu verlassen. Für Jahre vermied sie es, noch einmal den Bergwald zu betreten.

Tulbo tauchte nicht wieder auf. Und Rebekka hoffte, er würde für immer aus ihrem Leben verschwunden bleiben.“

Wanda atmete tief durch. Die Geschichte der Mutter und ihrer Verbindung zu Tulbo und des-

sen Schwester war beendet. Es gab das Geheimnis, über das zu sprechen ihr Rebekka verboten hatte: Es existierte ein dritter Bruder.

## Golad

Richard hatte Mühe, seine Gedanken zu sammeln. Zu viele Fragen, noch immer offene, wirbelten durch seinen Kopf.

Eine halbe Minute verstrich in völligem Schweigen.

„Hat es wirklich kein Zusammentreffen mehr der beiden gegeben – meiner Mutter mit Tulbo?“

Hat man über den dritten Jungen noch jemals etwas erfahren? Wie ist er aufgewachsen bei der Schwester, dieser ‚Bergschamanin‘, für die die Leute sie hielten?“

Elisa übernahm das Wort. Sie hatte sich die Geschichte von der Schwester in allen Details erzählen lassen, vielleicht schon mehrere Male.

„Es gibt etwas Trauriges zu berichten.“

Der Junge, Ihr Bruder, war in der Berggegend durchaus bekannt, vor allem den Leuten, die etwas südwärts wohnten, also näher der Almhütte und dem Gehöft der beiden Geschwister. Er trug jetzt den Namen Golad. Wahrscheinlich zog die

Schwester ihn auf, wie es ihren Erziehungswünschen entsprach.

Für etwa zehn Jahre war sie die Mutter des Jungen. Dann lauerten ihr zwei Bergbauern auf. Sie bezichtigten sie, den Tod einiger ihrer Tiere verschuldet zu haben. So wie die Frau bei den meisten Hofbauern in Ansehen stand und sogar verehrt wurde, so konnte diese Haltung rasch umschlagen. Als diese Tiere an einer unerklärlichen Krankheit verendeten, verdächtigte man die Schwester. Es ging auch ein Streit voran. Die Situation eskalierte. Die zwei Bergbauern hatten sie wohl nicht erschlagen wollen und sie nur etwas roh zur Rede gestellt. Dann kam es doch zu einer Gewalttätigkeit. Die Schwester stürzte. Sie schlug auf, sie fiel in ein Koma und starb. – Von da an versorgte Tulbo den Jungen allein.“

„So ist diese Almhütte doch bekannt,“ sagte Richard. „Wo liegt sie? Es spricht vieles dafür, dass auch Tulbo weiter am Leben ist. Wenn er wie immer dort wohnt – und auch Golad – ich möchte sie beide kennen lernen.“

Elisa schüttelte bedauernd den Kopf. „Diese Almhütte ist seit langem verwaist. Sie werden dort niemanden antreffen. Von Tulbo und Golad verlor sich von diesem Zeitpunkt an jede Spur.“

„Und doch,“ sagte Richard, „es gab das erneute Zusammentreffen. Es war die Begegnung mit

Theo und mir. Offenbar wusste Tulbo gut, wer wir waren. Er führte uns diesen Berg hinauf. Er hatte möglicher Weise einen Plan. Was wollte er?

Ich gäbe viel dafür, ihn selbst zu fragen. Ich gäbe viel dafür, Golad kennen zu lernen.“

Es war mehr ein Selbstgespräch. Er vermurmte diese Sätze fast. Die beiden Schwestern konnten ihm keine weiteren Auskünfte geben. Und doch hatte er Dinge erfahren weit über das hinaus, was er erwartet hatte.

X X X X

Am nächsten Tag, einem Sonntag, fuhren wir, mein Vater und ich, am frühen Nachmittag wieder hinaus zum Leopoldsteinersee.

Wir bestiegen erneut ein Ruderboot. Diesmal überließ er mir die Ruder gleich zu Beginn. Ich ruderte gern. Vater sagte dazu: „Es ist, wie wenn ein Vogel seine Flügel bewegt, es ist so natürlich, dein Rudern zu sehen, es ist, als schwebte man über das Wasser.“ Er sagte mir gern nette Sachen. Wir lächelten dann. Ich ruderte weit hinaus auf den See.

Richard hatte die Antwort erhalten: Es gab einen dritten Bruder.

Er verübte Banküberfälle.

Er schoss Leute nieder, kalt, ohne Vorwarnung.

Wie er anderen half und sie in einer waghalsigen Aktion befreite.

Und auch die Banküberfälle geschahen wohl in einer Absicht, die nicht seiner eigenen Bereicherung dienten.

Hatte er auch mit dem Brand der Bauhütten zu tun?

War er der Gegner des Bauprojekts?

War es Tulbo?

Waren sie es beide zusammen?

Der kleine immer wieder genannte Begleiter: Es konnte nur Tulbo sein.

Und Tulbo selbst war ein Mann voller Rätsel. Was sollte bedeuten, dass er ein „Dschin“ war, ein „Bergdschin“, wie die alte Sennerin behauptete?

Richard hatte sein Fernrohr dabei. Er richtete es mehrmals auf die umliegenden Berghänge. Und auf die Stelle, wo Golad das erste Mal aufgetaucht war.

Niemand erschien.

Es war später Nachmittag. Es wurde Abend.

Die ersten Sterne brachen hervor.

Immer noch ruderten wir.

Eine herrliche Ruhe lag über dem See. Über den Berghängen.

In Richard brodelte tief eine Unruhe. Ich spürte es. Er würde nicht ruhen können, bevor er das Geheimnis vollständig ergründet hatte.

## Der zweite Sabotageakt

Eine weitere Woche verging.

Die Arbeiten an der Bergvilla hatten wegen heftigen Regens oft Tage unterbrochen werden müssen. Doch jetzt nahm der Bau endlich Gestalt an. Das Fundament war gegossen und die Mauern der ersten Etage in die Höhe gezogen, die Arbeit am ersten Stock konnte beginnen, die Treppen standen bereits.

Dann überschlugen die Ereignisse sich.

Die beiden neu errichteten Bauhütten waren wieder niedergebrannt. Außerdem waren einige dicke Elektrokabel an den Geräten durchschnitten. Der Wachmann berichtete, Richard sei nachts auf der Baustelle erschienen, in einem ledernen Kapuzenmantel. Er habe ihn kurz begrüßt. Dann habe ihn selbst ein Schlag auf den Hinterkopf bewusstlos gemacht, an Weiteres konnte er sich nicht erinnern.

Am folgenden Tag betrat Richard ein Arbeitsbüro, das völlig verwüstet war. Die Schreibgeräte

lagen zertrümmert auf dem Boden, alle Zeichnungen waren von den Wänden gerissen, die Ordner bildeten einen chaotischen Berg von Papieren, alle Schubladen waren ausgekippt.

Der zweite stellvertretende Bauleiter hatte bis in die späte Abendstunde im kleinen Vorraum gearbeitet. Er erklärte, Richard sei erschienen, gerade im Moment seines eigenen Aufbruchs, und hätte noch ein paar Unterlagen einsehen wollen; er trug einen ledernen Mantel mit Kapuze, doch er hätte sein Gesicht klar erkannt.

Die Nachricht beider Vorfälle machte die Runde. Richard spürte, dass er verunsicherten prüfenden Blicken seiner Mitarbeiter ausgesetzt war.

War er es selbst, der das Bauprojekt sabotierte?

Er hätte an einer schweren Bewusstseinsspaltung leiden müssen.

Freilich, das gab es: Menschen, die in einer schizophrenen Bewusstseinsverfassung Dinge ausführten, die völlig dem widersprachen, was ihre offiziellen Haltungen waren.

Und doch: Es war absurd. Seit Wochen galt sein ganzer intensiver Einsatz diesem einen Bauprojekt.

Am folgenden Vormittag fand er unter seiner Post einen Brief ohne Absender. Er öffnete ihn,



er las:

„Wir warnen nur einmal: Kein weiterer Frevel am Berg.“

„Frevel“ – dies etwas altertümliche und doch unmissverständliche Wort.

Die Gegner dieses Bauprojekts hatten ihren fortgesetzten Kampf angesagt.

Und möglich, er wusste jetzt ihre Namen

## Der Todesschütze – Richard erneut im Verhör

Zwei Tage darauf fand der Prozess gegen die zwei angeklagten Italiener statt.

Durch den Entführungsfall waren sie jetzt zusätzlich belastet.

Für Richard war diesmal klar, dass er den Gerichtsverlauf persönlich verfolgen würde.

Doch Alexander blieb, entgegen seiner Zusage, fort.

Warum sich dies so verhielt, sollten wir erst am Abend erfahren.

Nur der Wirt stand zunächst im Zeugenstand – in Angst, selbst in die Rolle des Angeklagten zu geraten, in noch größerer Angst vor einer Racheaktion, wenn er wahrheitsgemäß aussagte.

Zwei Cousins des einen Angeklagten befanden mit im Saal. Der eine hatte selbst eine Zeugen-aussage angemeldet.

Von einer Schutzgelderpressung wagte der Wirt nicht zu sprechen. Die Furcht vor einer Racheaktion überwog. Den Tod seines Gastes stellte er nun als Folge eines unglücklichen Unfalls dar.

Man spürte sein Zittern. Jemand hatte ihm vor diesem Auftritt die geballte Faust gezeigt. Sie stand noch drohend in seinem Rücken.

Man wartete auf den Hauptzeugen Alexander. Vergeblich.

Stattdessen sagte nun der eine Cousin aus. Er hatte für den einen Angeklagten, der behauptet hatte, nicht in der Kneipe gewesen zu sein, ein stichfestes Alibi. Er hatte mit ihm in einem Café gesessen, er belegte es mit einer für zwei Personen ausgestellten Rechnung.

Der Richter blieb skeptisch. Der Wirt wurde befragt, ob er den Mann wiedererkenne.

Der Vorfall lag Wochen zurück.

Der Wirt zuckte die Schultern. Er konnte sich nicht eindeutig erinnern.

Sein Blick scheute den direkten Kontakt mit den beiden Männern. Das Gesicht des zweiten dieser beiden Cousins war schwer vernarbt.

Die Richter, die Verteidigen und der Staats-

anwalt zogen sich zurück.

Die Verteidiger setzten durch, dass der eine Angeklagten wieder auf freien Fuß gelassen wurde. Allerdings auch diesmal nur unter Auflagen.

Der Fall hatte einiges Aufsehen erregt. So waren drei Reporter vor dem Gerichtsgebäude versammelt.

Als die beiden Cousins das Gebäude verließen, fielen Schüsse.

Es waren zwei. Der eine der beiden brach in der Hüfte getroffen zusammen.

Der andere Schuss verfehlte sein Ziel.

Der Schütze entfernte sich rasch.

Doch nicht so rasch, dass er nicht kurz nach dem Moment des Schusses von einer Kamera eines der Reporter eingefangen werden konnte.

Man hatte sein Bild.

Es war identisch mit dem des Bankräubers.

Es war identisch mit dem von Richard.

Die bittere Komödie begann erneut.

Man holte Richard am späten Nachmittag aufs Revier und verhörte ihn.

Ja, er war während des Prozessverlaufs im Gerichtssaal anwesend und dann vorzeitig zu seinem Auto gegangen, doch gewiss nicht, um dort eine Waffe zu holen – wie jemand meinte, es be-

obachtet zu haben.

Sollte er es sagen? -: Es gibt einen Bruder, einen Zwilling.

Nein, dies war sein Geheimnis.

Er spielte die Komödie mit, wieder schließlich mit kühlem Lächeln.

Die verhörenden Polizisten – sie brauchten endlich eine handfeste Spur. Drei Männer, die man jedes Mal schwer verletzt in die Klinik einliefern musste, waren inzwischen Opfer dieses Schützen geworden.

Welche Motive er auch immer haben mochte – dies war kein Land, in dem man Selbstjustiz duldete.

Richard betrachtete die verhörenden Beamten nach und nach mit Bedauern. Sie brauchten einen Erfolg. Er konnte ihnen diesen Erfolg nicht bescheren.

x x x x

Jemand fand Alexander nahe dem Gerichtsgebäude in seinem Auto. Sein Kopf lag betäubt auf dem Steuer.

Er konnte Alexander schließlich wach schütteln.

Dieser erzählte uns später dies: Auf der Fahrt zum Gericht war er von einem Mann mit der

Binde eines Ordnungshüters gestoppt worden. Er kurbelte wie gefordert die Scheibe herunter, da schoss der Mann lautlos mit einer Gaspistole auf ihn. Es war ein spezielles Gas, das ihn in wenigen Augenblicken betäubte.

Noch immer sprach er mit etwas schwerfälliger Stimme. Das fast Tragikomische war, dass er sich inzwischen selbst mit einer Gaspistole ausgerüstet hatte und sie auch bei sich trug. Hätte er die Bedrohung rechtzeitig erkannt, hätte er ohne Zweifel davon Gebrauch gemacht.

Er erzählte uns jetzt zum ersten Mal, dass er telefonisch gewarnt worden war, im Prozess auszusagen. Wieder hatte er uns nicht zu beunruhigen wollen.

Diese Rücksicht ging über mein Verständnis hinaus.

Doch Alexander war von diesem maßlos harten Holz. Unrecht und Gewalt gegen Wehrlose lud ihn mit einem heftigen, geradezu aggressiven Kampfwillen auf.

Aber besaß er ihn noch?

Er hatte die Ängste verdrängt.

Diesmal hatte der Vorfall einen Schock in ihm hinterlassen. Er versuchte es zu verbergen, aber ich spürte es.

Doch da gab es diesen unbekanntem Verbündeten. Wieder hatte dieser Mann sich eingemischt –

wieder mit einer Aktion der Gewalt. Er tat nur, wovon andere dachten und wünschten, es möge geschehen. Und immer wieder konnte er sich jedem Zugriff entziehen. Er schien wie umgeben von einem geheimnisvollen Schutz.

## Torgito, der „Pate“

Der nächtliche Wachdienst auf dem Gelände der Bergvilla war auf zwei Mann verstärkt worden.

Ein fortgesetzter Kampf um den Aufkauf der Alpenpension schien mehr und mehr aussichtslos. Richard erhielt einen Anruf, dass einer der Unterhändler bereits mit der Suche nach einem anderen Baugrundstück beauftragt sein. Er werde demnächst Details dazu erfahren. Mit dem Bau der Hotelanlage solle in jedem Fall noch in diesem Monat begonnen werden.

Außerdem kündigte durch eine Sekretärin ein Mann namens Torgito seinen Besuch an. Richard erinnerte sich, diesen Namen schon mehrmals flüchtig gehört zu haben. Plötzlich dämmerte ihm, dass es sich um den eigentlichen Auftraggeber handeln könne.

Sein Arbeitsbüro war in Eile aufgeräumt wor-

den und hatte wieder ein auch für Gäste zumutbares Erscheinungsbild. Auch die meisten Zeichnungen und Fotos hingen wieder an den Wänden. Richard arbeitete inzwischen fieberhaft darin, in den Ordnern wieder eine übersichtliche Listung der Papiere herzustellen.

Es war vier Tage nach dem Vorfall vor dem Gerichtsgebäude, als der angekündigte Besucher eintraf. Ich gebe es wieder, wie mein Vater es mir erzählte.

Er kam in Begleiters eines der Unterhändler, mit dem Richard schon häufiger zu tun gehabt hatte – jenem Mann, der in unterschiedlichen Sprachen und Dialekten fluchen konnte und dem es schwer fiel, vor diesem Fluchen ein Argument auch in Ruhe anzuhören.

Der zweite Mann war ihm bisher unbekannt, es handelte sich um Torgito. Es war ein Mann in schon fortgeschrittenem Alter, grauhaarig und mit tief gekerbtem Gesicht, das wenig Mimik zeigte und über dem etwas wie eine dunkle steinerne Würde lag.

Er war es in der Tat: der Auftraggeber der Bauprojekte. Auch er ein Italiener. Er sprach nie ein Wort mehr, als nötig war. Doch es war ein erstaunlich flüssiges Deutsch.

Er wünschte Einblick in die Ordner, alle wichtigen Bauunterlagen und Zeichnungen.

Er durchblätterte alles stumm.

Schließlich sagte er: „Es gibt einen neuen Platz für die Hotelanlage. Wir werden sie ein Stück in die Berge hineinversetzen. Die Vermessungsarbeiten sollten in ein paar Tagen beginnen.“

Jetzt schickte er den anderen vor die Tür. Dort stand bereits ein dritter Mann mit gleichfalls südländischem Aussehen. An seinem Gürtel hing eine Pistole. Torgito legte wert auf seinen Schutz.

Er blätterte nochmals in einem der Ordner.

Dann fragte er wie beiläufig: „Es gibt Sabotageakte gegen die Bergvilla?“

Richard zuckte bedauernd die Schultern. „Wir haben die Bewachung verstärkt.“

Torgito blickte mit steinerner Würde. „Wir kennen ihn – diesen Mann.“

Wir kennen ihn. Und seinen Begleiter.

Sie haben sich hier als Bankräuber profiliert.

Außerdem haben sie dem Bauprojekt den Krieg erklärt.

Er, der Kopf der beiden, hat allen den Krieg erklärt, die er als seine Gegner sieht.

Drei Männer hat er inzwischen niedergeschossen.



Es ist ein Krieg, den er nicht gewinnen kann.

Er ist ein Wahnsinniger.

Sie sind nur zu zweit.

Dieser Krieg – das steht er nicht durch.“

Richards Augen trafen auf einen grauen stählerne Blick.

Er fragte: „Sie kennen ihn?“

Torgitos Mund verzog sich im Ansatz eines dunklen Lächelns. „Sie behaupten, dass Sie ihn nicht kennen?

Er und sein debiler Begleiter – sie wollen diesen Bau in den Bergen verhindern.

Sie haben auch mir einen Drohbrief geschickt.

Sie sagen: ‚Es ist Frevel am Berg.‘

‚Frevel‘ - wir beide verstehen dies Wort. Auch ich verstehe es.“

Richard wiederholte: „Sie kennen ihn?“

Wieder der stählerne musternde Blick: „Sie nicht?

Er ist Ihr Bruder. Ihr Zwilling.

Als junger Mann hat er diese Berggegend verlassen.

Er tauchte dann in Neapel auf. Dort begann er seine Karriere.“

„Seine Karriere?“

„Nach Jahren kannte ihn jeder.

Ein Mann wie ganz ohne Furcht.

Ein Mann in immer neuen Verkleidungen, mit

immer neuen Gesichtern.

An immer neuen Orten, Palermo, Messina, Marseille.

Überall hinterließ er blutige Spuren.

Seine Verbündeten und Freunde behaupteten, er kämpfe gegen Unrecht und Gewalt.

Möglich dass es manchmal so war. Doch ebenso kämpfte er für sich selbst. Er liebte diesen Kampf, die Gewalt. Er hatte den Instinkt des kalten Jägers.

Er tötete selten. Er räumte seine Gegner aus dem Weg, indem er sie zu Krüppeln schoss.

Er tat es blitzschnell, aus immer neuen Verstecken, er schoss ohne Vorwarnung.

Ein Mann ohne Furcht.

Er genoss die Verehrung seiner Verbündeten. Manche starben für ihn.

Nur er selbst schien unsterblich. Sogar unverletzlich.

Wie kein zweiter beherrschte er die Techniken der Flucht.

Mitten im Kugelhagel, aussichtslos in die Enge getrieben, war er plötzlich wie aufgelöst.

Und man wusste schon: Man musste wieder rechnen mit ihm.

Auch jetzt versteht er es wieder: immerzu auf der Flucht zu sein. Aufgelöst. Unsichtbar.

Doch diesmal zeigt er ungeschützt sein Ge-

sicht.

Offenbar glaubt er sich sicher.

Er glaubt, wir hätten ihn schon vergessen.“

Eine Stille, in der ein verborgenes Dröhnen lag.

„Vor zwei Jahren war er aus Neapel verschwunden.

Zuvor hatte er seine Häuser billig an seine Freunde veräußert oder verschenkt.

Zu viele Leute hatten ihn schließlich gejagt. Zu viele hatte er beschädigt und zu Krüppeln gemacht.

Sein Rückzug schien endgültig, ohne Spuren. Manche glaubten ihn sogar tot.

Jetzt hat er großenwahnsinnig uns allen den Krieg erklärt. Jetzt sucht er großenwahnsinnig den Krieg auch mit mir.“

Wieder die dröhnende Stille.

„Sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann.“

Er wartete.

„Wenn Sie mir sagen: Sie haben selbst keine Spur zu ihm, dann lügen Sie. Er ist Ihr Bruder.

Sagen Sie mir, wo wir suchen sollen.“

Richard machte eine heftige Geste der Abwehr. „Ich bin ihm bisher nie begegnet. Ich beschwöre es.

Ich selbst gäbe viel darum, ihn zu treffen.“

„Doch Sie wissen von ihm?“

„Ja. Es gab mehrere Male die eindeutigen Spuren.

Sicher war er der Bankräuber.

Sicher war er der mehrmalige Schütze.

Möglich es ist der Mann, der das Bauprojekt sabotiert.

Auch wenn er mein Bruder ist –  
er ist mir absolut unbekannt.“

Die Augen Torgitos verzogen sich zu schmalen Schlitzten. „Ich gebe Ihnen drei Tage Zeit.

Sie werden mir sagen, wo Ihr Bruder zu finden ist oder der Bauauftrag wird Ihnen entzogen.

Und auch den Begleiter, den kleinen debilen Kobold, wollen wir. Er ist nicht debil. Er spielt es nur vor.

Er hat diesen zweiten Blick. Hinter den Augen sitzt ein Reptil, gleichfalls mit messerscharfem Instinkt.“

Er erhob sich.

„Sie werden uns sagen, wo ich ihn finden kann. Oder Sie werden weitere Konsequenzen zu spüren bekommen.

Wenn einer die Spur zu ihm finden kann, dann Sie.“

Er wandte sich zum Gehen und verschwand durch die Tür.

Der Unterhändler und der Leibwächter begleiteten ihn zu seinem Wagen, einer Luxuslimousi-

ne. Sie besprachen sich kurz. Torgito nahm selbst am Steuer Platz. Der Unterhändler stieg in ein anderes Auto ein. Beide Wagen brausten davon.

X X X X

Richard stand unter Schock. Die Hand der Gewalt hatte sich brutal und ganz direkt vor ihm ausgestreckt.

Am Abend erfuhr er, was nur wenig später geschehen war:

Torgitos Wagen musste nach kurzer Fahrt Halt machen. Jemand hatte aus einem Versteck einen der Reifen zerschossen.

Der Leibwächter besichtigte den Schaden.

Dies und das Weitere berichtete später ein Zeuge, der den Vorfall aus einem Fenster beobachtet hatte.

Plötzlich traf auch den Leibwächter ein Schuss. Er brach, an der Schulter getroffen, zusammen.

Jemand sprang von der anderen Seite blitzschnell an Torgitos Wagentür, ein kleiner großköpfiger Mann. Das Autoglas splitterte.

Torgitos Kopf lag blutend über dem Steuer, als man Minuten später die Wagentür öffnete.

Der Mann war tot.

Wieder hatte man von den Schützen keine Spur.

## Die Stunde des Sturms

Am späten Abend braute sich ein Unwetter über den Bergen zusammen.

Immer neue schwarze Wolkenmassen zogen heran und streuten ihre Blitze über den Bergen aus. Ein wilder orgelnder Wind mischte sich mit dem pausenlos hallenden Donner. Der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet, sinnflutartige Regenmassen ergossen sich in die Tiefe.

Sie strömten auch herab auf die Baugerüste der Bergvilla.

Ein Inferno der Naturgewalten.

Es dauerte an bis weit über Mitternacht.

Die beiden Geländewächter hatten sich in der einen wieder errichteten Bauhütte verkrochen.

Dröhnender Donner Schlag auf Schlag, ein nicht endender Artilleriebeschuss.

Auf einmal klang es wie eine heftige Explosion, ganz nah.

Einer der neugegossenen Pfeiler hatte sich gelöst. Gerüste brachen zusammen. Die Sturzbäche des Himmels schwemmten Steinmaterial, Me-

tallstangen und Bretter in die Tiefe.

Einer der Wächter verließ die Bauhütte.

Er blickte zur Villa: überall Spuren der Zerstörung.

Er bemerkte eine im Dunkel forthuschende kleine Gestalt.

Er folgte. Er entdeckte sie wieder, wie schon einmal vor Tagen, auf dem schmalen Felsvorsprung.

Ein Mann im Fellumhang.

Er ballte die Fäuste. Es schien, dass er brüllte.

Er brüllte. Er brüllte in das Inferno der Naturgewalten hinein.

Es war seine Lust.

Es war wilde Entschlossenheit.

Das Inferno der Naturgewalten – wenn er brüllte, war es, als wäre er eins damit, es war auch sein eigenes Wesen.

X X X X

Richard besichtigte am folgenden Vormittag die Schäden. Sie waren beträchtlich.

Er wusste inzwischen vom Tod Torgitos, des Auftraggebers. Würde sich jemand als sein Stellvertreter oder Nachfolger melden? Im engen Geflecht eines mafiösen Familienclans war eine solche rasche Nachfolge leicht vorzustellen.

Würde er unter einem solchen Auftraggeber die Arbeit fortsetzen wollen?

Es war ihm jetzt nicht mehr denkbar.

Als er in sein Baubüro zurückkehrte, fand er im Postkasten einen Briefumschlag ohne Adresse.

Eine vierfach gefaltete Gebirgslandkarte lag darin. Eine Stelle darauf war mit einem kleinen Kreuz markiert.

Auf die Rückseite war ein Datum und eine Uhrzeit notiert. Es war der morgige Tag. Zwei handgeschriebene Zeilen dabei:

„Jemand wartet auf dich. Er wird dich abholen.“

Absolute Bedingung: Du kommst allein.“

Richard wendete unaufhörlich immer nochmals das Blatt. Er blickt starr auf das eingezeichnete Kreuz. Er blickte starr auf die handgeschriebenen Zeilen.

Eine Nachricht von Golad?

Ja, eine Nachricht von Golad.

Der Bruder wollte ihn treffen.

Richard sollte in diesem Moment einen verhängnisvollen Fehler begehen.

Er rief mich an und teilte mir mit, welche Post er eben erhalten hatte.



Er nannte mir die markierte Stelle auf der Karte und besprach mit mir, wie er sie sicher finden könne.

Er wusste nicht, dass sein Telefon seit Tagen abgehört wurde.

Jemand in der Polizeizentrale hörte mit, jedes Wort war auf Band festgehalten.

## Die Konfrontation

Der kommende Nachmittag.

Wieder berichte ich, was ich später durch meinen Vater erfuhr.

Nach einer Fahrt von zweieinhalb Stunden parkte Richard sein Auto am Rand einer Bergstraße.

Er lief, immer dem Plan folgend, eine Stunde über Bergwege, aufsteigende, absteigende.

Jetzt kam sie in Sichtweite: die markierte Weggabelung.

Jemand trat zwischen den Bäumen hervor.

Es war Tulbo.

Sein Gesicht war alt, wie es doch alterslos war.

Es zeigte keine Mimik.

Er nickte nur.

Dann ging er voran.

Es begann ein langer Aufstieg.

Der Baumbewuchs wurde dünner. Die Wege wurden schmaler und steiniger.

Manchmal blickte Tulbo sich um.

Sein Gesicht blieb starr, ohne Mimik.

Das Wetter führte am Himmel sein eigenes Drama auf: Die immer wieder dunkel heranquellenden Wolkenmassen bedeckten ihn ganz, bedeckten ihn halb, mal strahlte ein greller Lichtschienwerfer auf die Hänge herab, mal leuchtete eine der Wolken am Rand in zartem Rosa auf.

Nach einer Stunde Weg zog Tulbo ein Tuch hervor.

Er bestand darauf, Richard die Augen zu verbinden.

Zum ersten Mal sprach er: Er habe die Anweisung.

Für eine kurze Strecke. Sonst würden sie wieder umkehren müssen.

Er streckte Richard einen Stock zu, den dieser festhalten sollte und an dem er ihn führen würde.

Eine halbe Stunde wanderten sie so, zusammengehalten durch den Stock. Der Weg wand sich oft, es war ein mühsames Gehen.

Als Tulbo die Augenbinde entfernte, blickte Richard auf eine kleine Schlucht.

Büsche und Inseln kleiner Baumgerippe.

Dazwischen tauchte jetzt eine kleine Almhütte auf.

Je mehr man sich ihr näherte, desto mehr verstärkte sich der Eindruck von maroden Wänden und Fenstern, von Verfall. Es war eine Almhütte, deren eine Hälfte eine halb offene Scheune war.

Tulbo winkte ihn herein.

Sie betraten den Teil der offenen Scheune.

Tulbo bewegte sich in eine hintere mit altem Stroh bedeckte Ecke und beugte sich über den Boden.

Er klopfte und ließ einen schnalzenden Laut hören.

Er wartete.

Er wiederholte sein Klopfen, das offensichtlich in einem bestimmten Rhythmus erfolgte, und sein Schnalzen.

Nun öffnete er eine Bodenklappe.

Er kletterte eine Stiege hinab.

Wieder winkte er.

Richard folgte.

Sie befanden sich in einem dunklen Keller-raum, dessen Ausmaße nicht abzuschätzen waren, der jedoch nur eine gebückte Haltung erlaubte.

Tulbo klopfte und schnalzte erneut.

Jetzt öffnete sich links eine metallene Tür.

Richard blickte in einen matt erleuchteten Raum, dessen hintere Wand glitzerte, ein Glitzern, wie er beim Näherkommen erkannte, dass von aufgehängten oder im Stein befestigten Kristallen herrührte; ein Raum, der mit diesem ersten Anblick geheimnisvoll einer Berggrotte glich.

Steinerne Möbel darinnen, geschlagen aus dem Gestein des Bergs, ein großer Tisch, drei Stühle, Regale, die in die rechte seitliche Steinwand gehauen waren. Ein Interieur wie eine kostbare Marmorausstattung.

In den steingehauenen „Regalen“ standen einige Bücher. Auf dem Boden darunter befanden sich ein Radio und ein alter Kassettenrekorder. Gleich daneben ein kleines Waffenlager: ein Jagdgewehr, Revolver, Pistolen.

Woher kam die Beleuchtung?

Es war Gas, in zwei kleinen Laternen.

An der linken Wand standen drei größere Gasflaschen. Daneben ein alter Metallherd.

Jeweils in der rechten und in der linken hinteren Ecke lagen geordneter Stapel Decken auf einer Matratze – offensichtlich zwei Schlaflager. Hinten rechts befand sich außerdem ein schmaler niedriger Gang, der sich im Dunkel verlor.

Hinter der metallenen Tür war nun jemand hervorgetreten.

Er war es – Golad.

Das erste Mal standen sie sich Auge in Auge gegenüber. Gestalt und Gesicht waren vollkommen gleich.

Golad begann zu reden – mit harter, markanter und dunkler Stimme, mit langen Pausen zwischen den Sätzen.

„Wir haben dein Bauprojekt sabotiert.

Du weißt es.

Es gehört nicht an den Berg.

Dieser Berg und die anderen Berge – sie gehören uns.“

Stille.

„Es ist unsere Absicht, diesen Bau zu vernichten.“

Stille.

„Ich wusste von dir.

Tulbo hat manchmal von dir gesprochen.

Und unserem Bruder, Theo.

Er sagte mir oft, ein zweiter Junge gehört ihm noch.“

Stille.

„Tulbo sagte mir, dass du wieder hier in den Bergen bist.

Mit einem Bauauftrag.

Es sind Auftraggeber mit Plänen und Gedanken der Zerstörung. Es sind Skrupellose.

So mussten wir sie bekämpfen – und dein Bauprojekt.“

Stille.

„Auf welcher Seite stehst du?

Vielleicht bist du keiner von ihnen, den Skrupellosen.

Doch du hast mit den Zerstörern, den Skrupellosen einen Pakt geschlossen.

Bist du auf ihrer Seite?

Dann bist auch du mein Feind.“

Ein hart bohrender, durchdringender Blick.

Richard: „Ich möchte dich als meinen Bruder sehen – dies und nichts anderes.“

Wieder Stille.

Richard fuhr fort: „Du sprichst von meinem Pakt mit den Skrupellosen, mit den Zerstörern.

Ich kannte meine Auftraggeber nicht.

Ich habe kein Unrecht gesehen.

Keines das mein Gewissen beunruhigte.

Vielleicht war es ein leichtfertiges Sehen.

Jetzt blicke ich schärfer.“

Er suchte nach einer Regung in Golads Gesicht.

„Lass uns für einen Moment den Versuch machen, Brüder zu sein.

Wir sind uns fremd.

Ich habe meinen Bruder Theo verloren.

Ich trauerte oft um ihn.

Lass uns für einen Moment den Versuch machen, keine Feinde zu sein.“

Golads Stimme klang unverändert hart. „Wir dulden die Prunkvilla, die weiße Festung auf unseren Bergen nicht. Du wirst scheitern damit.

Vielleicht bist du klüger und gibst es auf.“

Jetzt machte er unerwartet eine auffordernde Geste, auf einem der steinernen Stühle Platz zu nehmen.

Richard setzte sich.

Dann auch Golad.

Verschwand allmählich die feindliche Härte aus seiner Stimme?

„Ich bin im Kämpfen geübt.

Wir sind zu zweit.

Ich habe Tulbo an meiner Seite.“

Golad senkte den Kopf.

Dann geschah etwas Seltsamer. Er griff den Kassettenrekorder und legte eine Kassette ein.

Es erklang eine melancholische schwerblütige Musik.

Richard wartete.

Doch Golad hielt weiter den Kopf gesenkt.

Minuten verstrichen.

„Erzähle mir etwas von dir, damit das Fremde zwischen uns weniger wird,“ sagte Richard.

Er wartete wieder.

Golad wollte nicht reden.

Er lauschte der schwerblütigen Musik.

Wieder verstrichen Minuten.

Dann redete Golad doch, wieder mit langen Pausen, ohne den Kopf zu heben. Er hatte die Musik leiser gestellt.

„Die Frau, die mich großzog, haben sie erschlagen.

Mir blieb nur Tulbo.

Er war mein großer Bruder.

Alles was seine Schwester konnte, konnte auch er.

Ich lernte vieles davon.

Doch ein anderer Teil in mir fühlte einen Hunger, der ungestillt blieb. In der Einsamkeit der Berge konnte ich diesen Hunger nicht stillen.

Ich bewegte mich in die Welt, eine Welt, die mir unbekannt war.

Ich entdeckte: Ich liebte den Kampf. Ich liebte das Spiel mit der Angst.

Die Angst, die ich unter meinen Gegnern verbreitete; die Angst, der ich mich stellen musste, die mich selbst verfolgte.“

Stille.

„Wir sind uns fremd.

Du sagst es.

Du willst mich als deinen Bruder sehen.

Vielleicht dass du etwas von dir wiederfindest in mir.

Es kann tief versteckt sein.

Auch ich kannte mich nicht.“



Stille.

„Mehrere Male kehrte ich in die Berge zurück.

Doch immer wieder trieb mich dieser Hunger hinaus in den Dschungel und Krieg der Städte.

Tulbo hatte mich Furchtlosigkeit gelehrt, Kaltblütigkeit. Das war mein Vorsprung vor anderen.

Ich kämpfte auf Seiten der Ohnmächtigen. Auf Seiten der Wehrlosen.

Ich schuf mir ein enges Netz von Verbündeten.

Ich kämpfte für mich selbst.“

Stille.

„Der Kampf gegen die Skrupellosen – es war der eine Motor in mir.

Der andere war meine Lust an der Jagd, am Kampf, an der Angst. Es stillte diesen Hunger.

Ich habe viele blutige Spuren hinterlassen. Nicht immer sah ich die Front meiner Gegner klar.

Man lernt diese Lust: Macht zu fühlen. Herr zu sein über Leben und Tod.“

Stille.

„Manchmal tauchte ich lange unter.

Ich versuchte es: ein Leben in Frieden.

Es gelang mir nie auf Dauer. Irgendetwas zog mich immer zurück.

Unter meinen Händen häufte sich Geld. Ich

raubte es mit Gewalt und skrupellos von den Skrupellosen, die meine Gegner waren.

Ich lernte den Luxus lieben. Ich lernte ihn hassen.

Manchmal verlor ich alles. Und raubte es wieder zurück.

Der Kampf, die Jagd, die Angst, der Kampf mit der Angst – es war ein Sog. Eine Droge. Ein Rausch.“

Stille.

„Jetzt bin ich erneut in die Berge zurückgekehrt.

Ich kehrte zu Tulbo zurück.

Es war diesmal eine Zeit der langen Besinnung. Ich wollte den Kampf nicht mehr. Ich war müde.

Doch dann erkannte ich wieder die Front.

Meine Feinde waren mir gefolgt.

Nicht meinetwegen. Für sie war ich schon fern und verblasst.

Doch um hierher Gewalt zu bringen.

Da waren sie wieder – die Skrupellosen.

Sie erpressen Schutzgelder, sie streuen Angst.

Die Finsternis, die in ihnen ist – ich kenne sie gut. Sie ist ein Teil auch in mir. Ich kann sie schlagen mit ihren Mitteln.“

Stille.

„Ich habe Tulbo an meiner Seite.

Er liest Gedanken. Er spürt verborgene Fährten auf.

Oft kennt er die Zukunft ein Stück voraus.“

Auf einmal trat ein fast sanfter Ton in seine Stimme.

„Was du noch wissen musst:

Es war nicht seine Absicht, Theo zu töten.

Immer wusste er: Ein zweiter Junge gehört ihm noch.

Ich sollte ihn abholen. Er wollte Theo für sich.

Es war zwei Jahre, nachdem man seine Schwester erschlagen hatte.

Oft waren wir sehr allein.

Immer wieder dachte er dann an den zweiten Jungen.

Plötzlich doch spürte er, es würde ihm nicht gelingen.

Er würde Theo nicht festhalten können.

Er spürte seine Ohnmacht. Er spürte Zorn.

Auch in ihm gibt es diesen Teil, der dunkel ist.

Dieser dunkle Teil war einen Moment lang stärker in ihm. Er tat etwas, das Theo vernichtete.

Er tat es aus Ohnmacht und Zorn.“

Stille.

Richard blickte auf Tulbo.

„Kannst du mir das Geheimnis von Tulbo sagen?“

Ist er ein Mensch?

Was ist er? Du solltest es wissen.“

Golad lächelte flüchtig.

„Frage ihn selbst!“

Er lächelte hintergründig und dunkel.

„Manchmal ist er ein Mensch.“

Richard wendete sich nach Tulbo um.

Der hatte auf dem Boden Platz genommen, gegen die metallene Tür gelehnt.

Richard suchte seinen Blick. Doch Tulbo reagierte nicht.

Wieder spürte Richard diese fremdartige Ausstrahlung. Fast konnte es Furcht bereiten. Es entzog sich jeder Einordnung.

War es der Geist eines „Bergdschins“?

Die Antwort saß vor ihm – und ließ ihn doch seine Unfähigkeit spüren, sie zu lesen.

## Die geheimen Verfolger

Auf einmal schreckte Tulbo in die Höhe.

Seine Pupillen weiteten sich.

Er blickte nach oben – mit zunehmend angespannter Stirn, als zöge ein böses Wissen in sie ein.

Plötzlich vernahm Richard ein Geräusch. Es

kam aus der Luft, es näherte sich der Almhütte.

Tulbo war an die Stiege gelaufen.

Golad trat in die Tür, mit sich verfinsterndem Gesicht.

„Die Bedingung war, dass du allein kommst.

Dass niemand dir folgt.“

Es waren, ohne Zweifel, die Geräusche eines Helikopters.

Richard erfasste Schrecken. „Von mir hat keiner etwas erfahren. Kein Wort!“

Er ließ eine betauernde Geste folgen. Golad schob ihn mit einem aggressiven Stoß zur Seite und ging zur Stiege.

Tulbo stammelte plötzlich: „Blut. Tod. Ich sehe Blut. Tod.“

Richard bemerkte, dass er inzwischen eine Pistole gegriffen hatte.

Tulbo kletterte die Stiege hinauf, zurück in die Almhütte.

Was er nun tat, war fatal:

Mit einigen Strohbüscheln bedeckt robbte er sich auf dem Boden hinaus und spähte den Himmel ab, die Waffe gezückt.

Jetzt zog der Helikopter engere Kreise um die Almhütte. Man hatte Tulbo am Boden erkannt.

Der Helikopter setzte zur Landung an. Nur ein schmales Stück Geröllfläche ohne Strauchwerk in der Entfernung von fünfzig Metern war geeig-

net dafür.

Drei uniformierte Männer sprangen heraus. Zwei liefen jetzt auf die Almhütte zu. Richard sah es, weil auch er sich über die Stiege nach draußen bewegt hatte. Wenn das Versteck entdeckt war, bot es keinen Schutz mehr, auch nicht mit einer metallenen Tür.

Oder doch?

Welche Entscheidung würde Golad treffen?

Richard suchte geduckt Schutz bei einer hinteren Stützwand der Scheune.

Die Bodenklappe war offen geblieben. Richard bemerkte es mit plötzlichem Erschrecken. Vielleicht hätte er sie schließen und wieder mit Stroh bedecken sollen. Als er es begriff, war es zu spät.

Die zwei Uniformierten hatten die Hütte erreicht.

Sofort entdeckten sie die offene Bodenklappe.

Der erste stieg hinab, dann der zweite.

Richard hörte einen dumpfen Schlag.

Dann erschien Golad auf der Stiege. Er kam gemeinsam mit einem der Uniformierten heraus und hielt ihm eine Pistole gegen den Hals.

Er hatte ihn als Geisel genommen.

Was war mit dem zweiten Uniformierten? Bis auf Weiteres blieb er verschwunden.

Golad führte seine Geisel vor die Hütte. Er

strebte mit ihr auf den Helikopter zu. Der dritte Uniformierte, der Pilot, wagte nicht einzugreifen. Golad hatte in wenigen Tagen drei Menschen niedergeschossen, man musste ihn fürchten.

Seine Absicht war klar. Er würde mit seiner Geisel den Helikopter besteigen und er würde erzwingen, dass man ihn an einen Ort flog, den er bestimmte. Er winkte Tulbo, er solle ihm folgen.

Jetzt hatte er den Helikopter erreicht.

Er machte ein Zeichen zum Piloten. Der musste seine Waffe hinter sich werfen. Dann musste er wieder auf seinem Pilotensitz Platz nehmen.

Tulbo wollte auf Golads Zuruf nicht reagieren. Er lag weiter auf dem Boden ausgestreckt, mal in Richtung des Helikopters, mal in Richtung der Almhütte lauernd.

Golad bestieg mit seiner Geisel den Helikopter. Die Propeller setzten sich in Bewegung. Der Helikopter hob ab.

Da hatte sich Tulbo plötzlich aufgerichtet. Er lief auf den Helikopter zu, gestikulierend.

Golad gab Befehl, den Helikopter wieder abzusetzen. Er streckte die Hand zu Tulbo heraus, um ihn in den Helikopter zu ziehen.

Ein Moment der Ablenkung und Unaufmerksamkeit seiner Geisel gegenüber. Plötzlich schlug ihm der Mann die Waffe aus der Hand.

Ein heftiger Tritt ließ Golad zurück auf das Geröllfeld stürzen.

Blitzschnell griff er die verlorene Waffe wieder vom Boden auf und feuerte. Der Helikopter hob ab. Golad streckte sich nach den Kufen und hängte sich an sie. Der heftig einsetzende Wind der kreisenden Propeller machte es ihm unmöglich, mit nur einem Arm sicheren Halt zu finden. So klammerte er sich nun mit beiden fest. Die Pistole rutsche ihm aus der Hand.

Inzwischen verließ der für Minuten verschwundene Uniformierte über die Stiege den Keller. Golad hatte ihn niedergeschlagen. Er taumelte noch.

Der Helikopter stieg höher. Noch gab es für Golad die Chance zum Absprung. Doch er klammerte sich weiterhin fest an die Kufen.

Der Pilot und der zuvor als Geisel genommene Uniformierte wussten nicht, ob Golad noch im Besitz seiner Waffe war. Er hatte beide entwaffnet. Er hatte gefeuert. Er würde es auch ein zweites Mal tun. Der Pilot beeilte sich, den Helikopter in die Höhe zu ziehen.

Der am Boden zurückgebliebene Uniformierte lief jetzt in Richtung des aufsteigenden Helikopters, mit gehobener Waffe.

Der Helikopter befand sich inzwischen in einer Höhe von dreißig Metern. Der Zeitpunkt zum



Absprung war verpasst.

Der Helikopter stieg höher. Fünfundsechzig Meter hatte er jetzt erreicht.

Golad verwandelte sich mehr und mehr in die ferne Gestalt eines schwarzen Vogels.

Plötzlich, der Helikopter hatte jetzt etwa achtzig Meter erreicht, breitete er die Arme aus, und wie ein Vogel trieb er einen Moment in der Luft, um dann abwärts zu stürzen.

Hundert Meter entfernt von der Almhütte schlug er auf dem felsigen Boden auf.

Der Uniformierte mit der gezogenen Waffe eilte heran. Doch es war keine Vorsicht mehr nötig. Golads Körper lag völlig zerschmettert.

Der Helikopter setzte wieder zur Landung an.

Keiner der Uniformierten behielt Tulbo im Blick.

Der war auf einmal verschwunden.

Auch Richard hatte ihn aus den Augen verloren.

Der Helikopter setzte auf. Man versammelte sich um den zerschmetterten Körper.

Es war Abend geworden.

Ein paar Wolken brannten in feurigem Rot über fernen Schneegipfeln.

Man wickelte den Leichnam in ein Cape und trug ihn in den Helikopter.

Richard durfte den Helikopter gleichfalls be-

steigen. Er hätte Mühe gehabt, den Weg im zunehmenden Dunkel des Abends allein zurückzufinden.

## Aufruhr der Elemente

In der Nacht kehrte das Unwetter zurück.

Es kam mit orkanartigen Böen.

Der Himmel war eine dichte Decke von brodelndem Schwarz.

Donner auf Donner. Die Berge hallten wie Innen hohl.

Ein Aufruhr aller Elemente.

Sturzbäche ergossen sich auf die Fundamente der Bergvilla.

Der Boden verwandelte sich in schwarzen Schlamm.

Er konnte das Fundament nicht mehr halten.

Das rutschte talwärts. Die letzten Gerüstgerippe stürzten in sich zusammen.

Es war wie das Bild eines apokalyptischen Zorns.

Es war, als ob eine Hand lustvoll Zerstörung streute – bereit, etwas in den verdienten Untergang zu treiben.

X X X X

Richard fuhr am Morgen noch einmal zur Baustelle.

Das Bild der Verwüstung war jetzt vollkommen.

Er konnte es doch nicht ganz ohne Schmerz sehen.

Aber er wusste längst, dass das Projekt verloren war.

Der Auftraggeber war tot.

Er würde das Arbeitsbüro räumen und abreißen.

Er und seine Arbeiter waren bezahlt. Es blieb ausreichend Geld, um die Rückkehr der eigenen Mitarbeiter zu organisieren.

Dennoch: Er sah es nicht ohne Schmerz.

## Tulbo

Die fälligen Organisationsarbeiten hielten meinen Vater noch ein paar Tage im Grazer Bergland fest.

Mit kleiner Trauer empfand er, die gemeinsame Zeit mit mir, seiner Tochter, und meinem Verlobten nicht völlig ausgeschöpft zu haben.

Drei Tage später ruderten wir noch einmal über unseren schon zweimal besuchten Ausflugssee.

Mein Vater hatte am Morgen geträumt. Er träumte selten und konnte sich später an das Geträumte noch seltener erinnern. Die schnellen Geräusche der alltäglichen Arbeit, die ihn drängte, schluckten die Bilder auf.

Doch diesmal gelang es.

Er hatte Theo und sich wieder bei ihrem Aufstieg am Berg gesehen.

Alles war deutlich zu spüren und wieder lebendig:

Die im Mittagslicht flimmernde Luft, vibrierend von Klängen, von Stimmen.

Tulbo, der kleine gedrungene Mann im Fellumhang, der sich der „Bergkönig“ nannte, lief mit Theo voran.

Sie erreichten das Geröllfeld.

Sie betraten es nun.

Da bemerkte Richard hinter den rötlichen Felsen eine am Boden kauernde kleine Gestalt.

Es war gleichfalls ein Junge.

Er war in seinem und Theos Alter.

Sein Gesicht und seine Gestalt glichen dem Theos, sie waren wie völlig identisch.

Doch er trug lange ungeordnete Haare. Auf seinem Gesicht lag ein Zug von Verwilderung.

Bei aller Gleichheit war er auch fremd.

Er erhob sich jetzt.

Auch Theo hatte ihn plötzlich entdeckt.

Theo blickte abwechselnd auf Richard und diesen anderen Jungen, verwirrt.

Dann auf Tulbo.

In dessen Augen lag ein finsterer Glanz.

Er griff einen Stein und warf ihn gegen die Geröllwand.

Das Geröll setzte sich in Bewegung.

Theo fand keinen Halt.

Es riss ihn abwärts.

Richard wollte ihm zu Hilfe eilen.

Doch auch unter ihm rollten die Steine fort.

Er blickte noch einmal auf Tulbo.

Auf dessen Gesicht lag weiter ein dunkler Glanz.

Es war ein Blick, der Gut und Böse nicht kannte.

Auch kein Empfinden von Reue.

Dunkel und Licht lebten in ihm wie ungemischt nebeneinander. Jedes mit gleicher Macht.

Er war nicht zu messen nach üblichem menschlichem Maß.

Ein Traum? – Der gerissene Film war geflickt. Er hatte die Antwort erhalten, soweit eine Antwort zu finden war.



## *Der in den Bergen verschollene Alte*

*Wir lassen die Geschichte sich fortsetzen bis in die Gegenwart.*

*Ein Schriftsteller trifft in einer Alpenpension auf eine fast fünfzigjährige Frau.*

*Sie heißt Regine.*

*Sie spricht von ihrem vor drei Wochen zu einer Bergwanderung aufgebrochenen Vater.*

*Sie deutet eine Geschichte an. Eine Geschichte, die eine Kette sonderbarer Ereignisse ist.*

*Von ihrem Vater sagt sie, dass sie kaum Hoffnung hat, er würde lebend gefunden oder auch selbst zurückkehren.*

*Vor Wochen hatte er ihr gesagt: Würde er aufbrechen und über Tage fortbleiben, so sei es sein ausdrücklicher Wunsch, nicht nach ihm zu suchen.*

*Und vor einem halben Jahr hatte er geäußert: Sollte er sterben, wolle er zuvor „in die Berge hinein“. Er wolle „in die Berge hinein verschwinden“.*

*Seine letzten drei Lebensjahrzehnte hatte er zunehmend dem Schutz der Natur gewidmet. Man fürchtete damals ein Sterben der Bäume, der Wälder. Dieses Sterben trat nicht ein. Doch*

*war es vielleicht die neue Aufmerksamkeit, die man den so vielfach erkrankenden Bäumen widmete, die diesem Sterben erfolgreich vorbeugte? Propheten, die mit ihren Appellen die Katastrophen verhindern, die sie vorhersagten, haben nachträglich einen schweren Stand. War die Gefahr real? Besser es hat die Propheten gegeben und die Menschen haben ihr Auge geschärft – für das, was sie doch selber schützt und so unverzichtbar am Leben erhält.*

*Richard widmete seine freie Zeit dem Schutz der Wälder, dem Schutz der Berge. Er unterstützte eine Reihe von Umweltgruppen und war auch zunehmend in ihnen aktiv.*

*„Ein erfülltes Leben“, wie er es am Ende selbst genannt hatte.*

*Regine lädt den Schriftsteller ein, einen Bergausflug mit ihm zu unternehmen.*

*Bei diesem Ausflug würde sie ihm die vollständige Geschichte des Vaters erzählen.*

*Beide wandern, Seite an Seite, in die Landschaft der Berge hinein.*

*Über die Hänge spannt sich ein gläserner lichtdurchtränkter Himmel.*

*Sie erzählt die Geschichte von den Zwillingbrüdern Richard und Theo.*

*Sie erzählt die Geschichte eines dritten Bru-*



*ders mit dem Namen Golad.*

*Sie erzählt die Geschichte eines fremdartigen Mannes, der Tulbo heißt und der sich der „Bergkönig“ nannte.*

*Die Schneegipfel funkeln unter dem wolkenlosen Mittagsblau.*

*Wir sind einem steilen Weg in die Höhe gefolgt. Fern kreist ein Adler.*

*Und jetzt ist es, als wolle jener eine Moment zurückkehren und sich wieder in Erinnerung bringen; so geheimnisvoll flimmert die Luft, so geheimnisvoll ist sie von summenden Stimmen erfüllt.*

*Er könnte stehen bleiben, jener Moment, mit lang angehaltenem Atem, er könnte das Unglück, das nicht zwingende, in eine ungemessene Ferne rücken und es ungeschehen lassen. Und Theo könnte, lachend und heil, aus dieser Ferne hervortreten.*

*Es ist Nachmittag. Die beiden Wandernden machen auf einer kleinen Ansammlung von Felsen Rast. Regine erzählt.*

*Es beginnt Abend zu werden.*

*Irgendwo, gar nicht fern, versucht sich ein Jodler mit einer Klangkaskade, die er wie Schmetterlinge über die Gipfel entlässt.*

*Der Himmel glüht.*

*Es glühen die Bergrücken.*

*Regine entfährt plötzlich ein leiser Schrei.  
Sie hat eine Gestalt hinter den Bäumen be-  
merkt.*

*Ein alter Mann.*

*Der „Bergdschin“.*

*Als sie näher heran tritt, doch ist es nur ein  
schwarzer Felsen.*

*Beide, sie und ihr still zuhörender Begleiter,  
erheben sich und setzen ihren Weg über die  
Berghänge fort.*

*Dämmerung fällt weich auf die Matten.*

*Die Sonne, noch glühend, zieht ihre Strahlen  
über den Gipfeln ein.*

*Eine Gestalt tritt aus den Büschen und blickt  
den beiden Wandernden nach.*

*Sein Gesicht ist uralte und doch alterslos.*

*Jetzt ist er es.*

*Er lebt. In „seinem Reich“, das die Berge  
sind.*

*Die er regiert. Die er schützt.*

*Die ersten Sterne treten funkelnd aus dem  
nachtsamtenen Blau.*